



Afcherlumbrief



Folge 8

August 1973

25. Jahrgang

Geschichte des Lastenausgleichs

Vor 25 Jahren erteilten die Besatzungsmächte im Rahmen der Währungsumstellungsgesetze den deutschen Behörden den Auftrag, bis zum 31. Dez. 1948 ein Lastenausgleichsgesetz vorzulegen. Das war einerseits erfreulich, aber andererseits enttäuschend; denn alle deutschen Experten hatten gehofft, daß der Lastenausgleich mit der Währungsreform zugleich durchgeführt werden würde.

Die Vertriebenenverbände – soweit es damals solche gab – und die Kriegssachgeschädigtenverbände forderten seinerzeit, daß die Verluste der Ostdeutschen genauso wie eine Forderung gegen das Reich zu behandeln und in DM umzustellen sein sollten wie sonstige Reichsschulden. Wenn es also damals – wie man allgemein erwartet hatte – eine Umstellungsquote von 5:1 gegeben hätte, so hätte jeder Vertriebene für je 5.– RM (gemeiner Wert) Schaden 1.– DM Entschädigung erhalten. Bei der von den Militärregierungen tatsächlich verfügten Umstellungsquote 10:1 wäre allerdings die ursprünglich von den Geschädigten gewünschte Regelung auch keine befriedigende geworden.

Nach der Währungsreform forderten die Geschädigtenverbände, daß das verlorene Vermögen mit dem Prozentsatz entschädigt werde, der einem Abgabepflichtigen nach Entrichtung der Vermögensabgabe verbleibt. Wenn bei einer bestimmten Vermögenhöhe z. B. die Vermögensabgabe 60 Prozent beträgt, hätte bei gleich großem Schaden die Entschädigung mit 40 Prozent bemessen werden müssen. Daneben forderten die Verbände eine angemessene Altersversorgung.

Der deutsche Gesetzgeber legte zwar zum 31. 12. 1948 den geforderten Gesetzesentwurf den Militärregierungen vor. Er sah jedoch nichts anderes als eine äußerst bescheidene Unterhaltshilfe vor (70.– DM), sowie eine kümmerliche Hausratshilfe (150.– DM) und Aufbaudarlehen; eine Entschädigung für das verlorene Vermögen wurde nicht zugebilligt.

Nach diesem Soforthilfegesetz erließ der Bundestag 1952 das Lastenausgleichsgesetz. Die Unterhaltshilfe stieg auf 80.– DM, die Hausratentschädigung auf 800.– DM und daneben gab es eine Hauptentschädigung von durchschnittlich 22 Prozent des Einheitswertes.

26 Novellen verbesserten das Lastenausgleichsgesetz weiter erheblich. Der Unterhaltshilfesatz liegt jetzt bei 312.– DM, es gibt einen Selbständigenzuschlag zur Unterhaltshilfe, die Hausratentschädigung wurde auf 1200 DM angehoben, die Hauptentschädigung beträgt rund 53 % des Einheitswertes.

Die gegenwärtige Legislaturperiode wird voraussichtlich die Abschlußgesetzgebungen zum Lastenausgleich bringen. Die Vertriebenen fordern unter anderem eine befriedigendere Altersversorgung (sie liegt gegenwärtig nur noch bei den Sozialhilfesätzen, während die 70.– DM des Jahres

Höchste ideologische Aktivität im Osten

Abschirmung und Offensive gegen den Westen

Offensichtlich haben die Gespräche östlicher Politiker, vor allem Breschnews, mit westlichen Kollegen nicht nur in den nichtkommunistischen, sondern auch in den kommunistischen Ländern ideologische Verwirrung gestiftet. Kein Tag vergeht, ohne daß ein führendes Parteiorgan oder Rundfunkanstalten der östlichen Länder eindringlich davor warnen, die in Gang befindlichen Bemühungen um wirtschaftliche Kontakte mit „kapitalistischen“ Ländern als Beginn einer politischen Koexistenz mißzuverstehen. Andererseits überbieten sich Presse und Rundfunk in Anweisungen, wie man nun die Entspannung dazu nutzen soll, kommunistisches Ideengut bei den westlichen Partnern zu infiltrieren. (Ganz im Zeichen dieser „ideologischen Offensive“ standen ja auch die Weltjugend-Festspiele in Ostberlin.)

DEFENSIVE

Das Prager KP-Organ für Fragen der Ideologie, „Tribuna“, wies z. B. darauf hin, daß jetzt besser und intensiver die Möglichkeiten genutzt werden müßten, die Einwirkung der sozialistischen Ideologie auf den Kapitalismus zu verstärken und damit zu einer Veränderung der Bedingungen beizutragen, die die „inneren revolutionären Kräfte“ stärkt und die Widersprüche im Kapitalismus vertieft“. Zugleich hatte das Organ auch nachdrücklich der Ansicht „einiger Kreise“ widersprochen, daß „friedliche Koexistenz“ irgendetwas mit ideologischem Frieden zu tun haben könnte; im Gegenteil, die neuen Formen der friedlichen Koexistenz würden zu einer Verstärkung des ideologischen Kampfes führen.

Das sowjetische Armeecorgan „Krasnaja Swesda“ schlug in die gleiche Kerbe und warnte seine Leser vor der Illusion, eine Zusammenarbeit sozialistischer und kapitalistischer Regierungen könne zugleich auch eine Koexistenz auf ideologischem Gebiet bedeuten. „Eine Koexistenz der beiden gegensätzlichen Ideologien ist unmöglich. Sie waren stets entgegengesetzt und werden es weiter sein.“ Es sei auch eine Illusion anzunehmen, daß die Staatsmänner des Westens mit den sozialistischen Ländern „aus reiner Liebe“ zusammenarbeiten.

Und noch einmal hat auch das tschechoslowakische Parteiorgan „Rude Pravo“ festgestellt: „Die Periode großer internationaler Verhandlungen ist keine Periode des ideologischen Friedens, wie sich die Feinde des Sozialismus einzureden versuchen, sondern eine Periode des Kampfes der sozialistischen mit der bourgeoisen Ideologie; eines Kampfes, der ein Bestandteil des Klassenkampfes zwischen Sozialismus und Kapitalismus mit Weltmaßstab darstellt.“

In ähnlicher Form haben Zeitungen und Rundfunkanstalten Polens und Ungarns ihre eigene Bevölkerung sehr eindringlich davor gewarnt, die augenblicklich in Gang befindlichen und hauptsächlich wirtschaftlichen Problemen dienenden Ost-West-Kontakte als Beginn einer Periode auch

ideologischer Koexistenz zu betrachten. Die jetzigen Formen der Zusammenarbeit würden lediglich bessere Voraussetzungen für die Einwirkung auf den Kapitalismus zu dessen „Veränderung“ darstellen.

In besonders scharfer Form hat die slowakische Jugendzeitung „Smena“ alle Hoffnungen abgekühlt, es könnte zu einem freien Touristenverkehr und einem offenen Gedankenaustausch der Bevölkerung kommunistischer und westlicher Länder kommen. – Davon, so schreibt die Zeitung, könne keine Rede sein, obwohl an einen derartig „freien“ Austausch und Reiseverkehr bestimmte Kreise offensichtlich die Hoffnung knüpften, auf diesem Wege das sozialistische System unterterminieren zu können. Alle Hoffnungen bourgeoiser Strategen, über einen „freien“ Personen- und Gedankenaustausch zum Ziele zu kommen, seien von vornherein zum Scheitern verurteilt.

... UND OFFENSIVE

Das von der Prager KP für Fragen der Ideologie und Politik herausgegebene Organ „Tribuna“ hat eine umfangreiche Darstellung darüber veröffentlicht, welche *Offensivmaßnahmen* von den kommunistischen Zentren der Ostblockländer im Zuge der eingeleiteten „Entspannungsmaßnahmen“ in den kommenden Monaten in den westlichen Ländern wirksam werden sollen.

Die sozialistischen Länder dürften sich in Zukunft nicht mehr nur auf die klassischen Methoden der Diplomatie verlassen, sondern in komplexer Form müßten jetzt *alle Möglichkeiten genutzt* werden. „Soweit es um eine aktive Einwirkung auf die arbeitenden Massen in den kapitalistischen Ländern geht, sollten wir besser und komplexer eine Reihe von Möglichkeiten nutzen, die uns jetzt die Formen der friedlichen Koexistenz bieten“...

„Unser ideologisches Wirken wird jetzt zu einem bedeutenden Instrument und zugleich auch zu einer entscheidenden Voraussetzung unserer Außenpolitik. Es ist dies eine Form der Einwirkung auf den Kapitalismus, die zu einer Veränderung der Bedingungen seiner Entwicklung führt, die die inneren revolutionären Kräfte stärkt und die Widersprüche im Kapitalismus vertieft.“

Die Behauptung einiger Kreise, daß durch den ideologischen Kampf die laufenden Verhandlungen mit westlichen Län-

48 120 Prozent der Fürsorge bedeuteten), eine nochmalige Anhebung der Hauptentschädigung (bis auf im Schnitt annähernd 2/3 des Einheitswertes) und eine Neuregelung der Stichtagsbestimmungen.

dem gestört werden könnten, wird entschieden zurückgewiesen, denn „die friedliche Koexistenz bedeutet keinen ideologischen Frieden, sondern eine Verstärkung des ideologischen Kampfes“.

Unter dem Zwischentitel „Wir streben nach einer Niederlage des Kapitalismus“, wird zusammenfassend dann klar gemacht, daß es in Zukunft unter den Bedingungen der friedlichen Koexistenz unter weit besseren Voraussetzungen möglich ist, den Kampf in das Lager der Gegner zu tragen. „Die Offensive gegen den Imperialismus, einschließlich seiner Ideologie, die Unterstützung der Arbeiterbewegung in der Welt, deren allseitige Unterstützung im Kampf gegen die Bourgeoisie sind ein einheitliches Aufgabengebiet und sind die erste internationale Pflicht der sozialistischen Länder. Dies bezieht sich auch auf die nationalen Befreiungsbewegungen als

Sudetendeutsche Rechtsverwahrung

Am 14. Juli 1973 billigte die Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft eine Erklärung des Sudetendeutschen Rates zum „Vertrag über die gegenseitigen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik“. Die beiden sudetendeutschen Gremien, die am gleichen Tage zusammengetreten waren, legten damit gegen den Vertrag, soweit er „Gefahren für die Rechtspositionen der Sudetendeutschen und aller Deutschen begründet und die noch ungelösten Probleme der fortbestehenden Sudetenfrage übergeht“, Rechtsverwahrung ein. In der Erklärung des Sudetendeutschen Rates heißt es u. a.: „Die im Artikel IV des Vertrages bekräftigte Unverletzlichkeit der Grenzen und die bekundete Achtung der territorialen Integrität schließt das Heimat- und Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen nicht aus. Dies ist ein unabhängig vom Münchner Abkommen des Jahres 1938 und von anderen Verträgen unabdingbares Menschenrecht. Es kann daher nicht preisgegeben werden“. In der Resolution wird weiter gesagt, daß der deutsch-tschechoslowakische Vertrag in seiner Präambel „eine falsche Darstellung des geschichtlichen Ablaufs der Entwicklung der Sudetenfrage“ enthalte. Das Münchner Abkommen sei nicht nur vom nationalsozialistischen Regime, sondern auch von der Einsicht der englischen und französischen Vertragspartner in das den Sudetendeutschen 1918/19 angetane Unrecht erzwungen worden.

Die Vertreter der SPD und der FDP enthielten sich im Sudetendeutschen Rat der Stimme, ohne die Absicht, damit die einstimmig angenommene Erklärung des Rates im Ganzen abzulehnen. Der Vorsitzende der Seliger-Gemeinde, Adolf Hasenöhrl,

Aus Beneschs politischer Werkstatt

Fünf Dokumente über seine verhängnisvolle Rolle

Ein vor einigen Jahren in die USA exilierter junger tschechischer Historiker hat vor kurzem in den „Jahrbüchern für Geschichte Osteuropas“ (Heft 3, Sept. 1972, S. 367–402) in den Vereinigten Staaten befindliche Dokumentenabschriften veröffentlicht, die in der Tschechoslowakei wie eine Bombe einschlagen würden, wenn man sie der breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis brächte. Diese fünf Dokumente beziehen sich ausschließlich auf die Verhandlungen des tschechischen Exilpräsidenten Dr. Edvard Benesch im Dezember 1943 mit Stalin und Molotow in Moskau. Die Originale liegen in Prag.

Die fünf Dokumente liefern den Schlüssel zum Verständnis für vieles, was sich seit Kriegsende in der Tschechoslowakei

objektiv verbündete Kräfte des Sozialismus.“

Es wird dann noch eine Reihe von Maßnahmen dargelegt, wie der Kampf in den westlichen Ländern organisiert und auf eine organisierte technische und wissenschaftliche Basis gestellt werden soll. „Man wird auch nicht um eine Erforschung der Basis von Adressaten für diese Ideen, um die Auskundschaftung schwacher Stellen im Kapitalismus und seiner Widersprüche“ herumkommen.

Abschließend heißt es – wieder wörtlich: „Die Moskauer Konferenz der kommunistischen Parteien hat den Impuls zu einer umfassenden ideologischen Offensive der marxistischen-leninistischen Kräfte gegeben. Die sich verstärkenden Tendenzen für eine friedliche Koexistenz erhöhen die Voraussetzungen für einen Erfolg dieser Offensive. Es ist an uns, die Voraussetzungen effektiv zu nutzen.“

erklärte vor dem Plenum des Rates, daß die Sozialdemokraten der Entschließung wegen deren Tendenz nicht zugestimmt hätten. Die sozialdemokratischen Mitglieder des Sudetendeutschen Rates stellten dann in einer Minderheitenerklärung fest, der deutsch-tschechoslowakische Vertrag sei der Schlußstrich unter eine Entwicklung, in der die Sudetendeutschen vom nationalsozialistischen Regime Deutschlands in einen Krieg hineingezogen worden seien.

Die Entschließung der Sozialdemokraten wendet sich auch an die Prager Regierung: „Von der Regierung der CSSR erhoffen sich die Sudetendeutschen, daß sie es Bürgern und Vereinigungen der Bundesrepublik Deutschland möglich macht, die zwischenmenschlichen Beziehungen zu den deutschen Bürgern der CSSR individuell und kollektiv herzustellen und auszubauen. Die Sudetendeutschen wissen, daß die Ausfüllung des Vertrages samt seiner dazugehörigen Dokumente viel guten Willen auf beiden Seiten voraussetzt.“

Becher: Ein unehrlicher Vertrag

Auf der eingangs erwähnten Sudetendeutschen Bundesversammlung in München hat der SL-Sprecher, Dr. Walter Becher, alle Landsmannschaften aufgefordert, anlässlich des Eintritts der Bundesrepublik Deutschland in die UNO eine umfassende Petition an die Vereinten Nationen zu richten, um ihr das Problem der Verletzung ihrer Menschenrechte zu verdeutlichen. Das zur Ratifizierung anstehende Abkommen mit der Prager Regierung nannte Becher dabei einen „unehrlichen Vertrag“, weil die Bezeichnung „nichtig“ eine verschleierte Übereinstimmung mit der tschechoslowakischen Auffassung darstelle, daß dieser Vertrag von allem Anfang an ungültig sei.

abgespielt hat. Man erfährt erst jetzt durch Mastný, daß Benesch den tschechoslowakisch-sowjetischen „Freundschafts- und Beistandspakt“ am 12. Dezember 1943 unterzeichnete, bevor man überhaupt über den Vertrag inhaltlich verhandelt hatte. Mehr als einmal brachte Benesch in Moskau zum Ausdruck, daß er sich völlig der sowjetischen Außenpolitik unterwerfen wolle. Um seine Vorstellung von der Kollektivschuld der Sudetendeutschen, ihrer Vertreibung, der Bestrafung des slowakischen Volkes und der Retributions-Rachejustiz mit Hilfe der Sowjets durchsetzen zu können, war Benesch bereit, sein eigenes Volk zur Ader zu lassen und es politisch den Sowjets zu unterwerfen.

Im Dokument Nr. 2 wird ein politisches

Gespräch wiedergegeben, das Benesch am 14. Dezember mit Molotow führte und sich u. a. über die Themen: Zusammenarbeit mit der Sowjetunion, die Bestrafung der Sudetendeutschen, die Ungarnfrage und das Münchner Abkommen erstreckte.

Ein am 16. Dezember zwischen Benesch und Molotow geführtes Gespräch u. a. über die militärische Zusammenarbeit während und nach dem Kriege, die „wissenschaftliche Sabotage“ im Protektorat Böhmen und Mähren, die Bestrafung der Kriegsverbrecher, die Vertreibung der Sudetendeutschen, das Verhältnis zu Polen und die exemplarische Bestrafung der Slowaken, die mit Deutschland gegen eine „slawische Macht“ gekämpft haben, ist im Dokument Nr. 3 niedergelegt.

Ein am 18. Dezember zwischen Stalin, Molotow, Benesch und Fierlinger (tschechischer Gesandter in Moskau) geführtes Gespräch über die englische Europapolitik, den Präsidenten des Protektorats Emil Hácha, das Verhältnis der Sowjetunion zu Jugoslawien und Grenzfragen der künftigen Tschechoslowakei, ist Inhalt des Memorandums Nummer vier.

Eine Zusammenfassung sämtlicher Gesprächsthemen während des Moskau-Aufenthaltes von E. Benesch ist schließlich Inhalt eines Protokolls. Daraus geht auch hervor, daß in allen Fragen „volle Zustimmung“ erreicht wurde und daß Stalin „seine volle Billigung über den Inhalt der Memoranden zum Ausdruck brachte, die durch Präsident Benesch über militärische und wirtschaftliche Fragen, den Bevölke-

Um das ostdeutsche Geschichtsbild

Was seit Inkrafttreten der Ostverträge zu befürchten stand, was von den östlichen Vertragspartnern fortgesetzt und mit Nachdruck gefordert wurde und von ihren westdeutschen Helfershelfern beflissen unterstützt wurde, ist nicht in vollem Ausmaß eingetreten: Die Ständige Konferenz der Kultusminister hat die Empfehlungen zur Ostkunde vom 13./14. Dezember 1956 nicht außer Kraft gesetzt. Sie hat sie entgegen einem Beschluß vom Jahre 1970 auch nicht neu gefaßt. Die Kultusminister begnügten sich damit, in einer einstimmig verabschiedeten Presseerklärung vom 26. Juni 1973 den Kurs dieses ungemäßen wichtigen bildungspolitischen Instruments zu korrigieren. Sie stellten fest, daß die Empfehlungen von 1956 „nicht mehr in ihrer Gesamtheit“ gelten sollen. Was nicht mehr gilt, wird freilich verschwiegen; sicheren Informationen zufolge sind es jedoch „nicht mehr zeitgemäße Passagen“ der ostdeutschen Seite der Empfehlungen, während ausdrücklich betont wird, daß eine Vertiefung der schon in den Empfehlungen von 1956 festgestellten Notwendigkeit einer „Beschäftigung mit den Sprachen, Kulturen und der Geschichte der osteuropäischen Völkern und den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen in Osteuropa“ notwendig sei.

Dem Willen der Kultusminister der einzelnen Länder bleibt es nunmehr überlassen, aus der Bonner Erklärung zu machen, was sie wollen. Es ist somit sicher, daß wir künftig nicht mehr mit einer einheitlich artikulierten Ostkunde, sondern mindestens mit zwei, wenn nicht mit vielerlei Versionen zu rechnen haben werden. Dem historischen Dilettantismus sind darüber hinaus alle Schleusen geöffnet. Es gilt, dieser gefährlichen Entwicklung zu wehren, solange sie noch in vernünftige Bahnen gelenkt werden kann.

Die freie Bürgerinitiative, Eltern, Lehrer, Gelehrte und Kulturpolitiker aller Parteien sollten dafür sorgen, daß der Jugend ein unverfälschtes Bild der Geschichte des deutschen Ostens überliefert wird.

ungstransfer und die tschechoslowakischen Forderungen bezüglich der Waffenstillstandsbedingungen, unterbreitet wurden.“

Der sudetendeutsche Besitz

In diesen Gesprächen fällt auf, daß bei Benesch in Zusammenhang mit der Vertreibung der Sudetendeutschen und der Konfiskation ihres Besitzes („Nationalisierung“) zugleich auch die ersten Pläne für die „Sozialisierung“ des tschechischen Besitzes auftauchen, die dann später im Herbst 1945 und 1948 verwirklicht wurden. Aus Benesch's Ausführungen wird auch klar, daß bis zum Dezember 1943 weder die Briten, noch die Amerikaner der Vertreibung offiziell zugestimmt hatten. Benesch war damals sogar bereit, gewisse kleinere Teile der Republik an Deutschland abzutreten, wenn dadurch „alle (Sudetendeutschen), weggeschafft werden können ... wenn nicht, so doch wenigstens zwei Millionen.“ Belehrt durch die Erfahrungen nach dem Ersten Weltkrieg, wünschte Benesch nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges von Deutschland keine Reparationen, doch den gesamten sudetendeutschen Besitz: „Die Deutschen werden von uns eine Quittung bekommen, die sie zur Rückerstattung (ihres Vermögens) dann ihrer deutschen Regierung präsentieren. Der Form nach ist all dies ganz einfach und obendrein auch noch radikal. Wir werden das Land, die Fabriken, die Gruben, Stahlhütten und Banken, die den Deutschen gehören, konfiszieren. Da ich aber all diesen Besitz nicht an Einzelpersonen geben kann, ohne unerträgliche Rivalitäten heraufzubeschwören, wird alles nationalisiert und vom Staat übernommen werden. Und wenn dann die Sache mit dem deutschen Besitz erledigt sein wird, muß ich die Tschechen ersuchen, das gleiche Opfer zu bringen.“ Der staunende Molotow stellte daraufhin die folgende Frage: „Und Sie glauben, daß man das akzeptieren wird? Man wird Ihnen sagen: Nun gut, jene sind Deutsche, doch wir, wir sind doch Tschechen...“

Die Bestrafung der Slowaken

Als „delikat“ bezeichnete Benesch in diesen Dokumenten seinen Wunsch, daß die Sowjetunion nach dem Krieg in der Tschechoslowakei für eine harte Bestrafung der Slowaken intervenieren solle. Dazu Benesch: „Ich möchte, daß sie uns in einer freundlichen Weise drängen und verlangen, daß wir alle jene, die für die Kriegserklärung an die Sowjetunion verantwortlich sind und ebenso alle jene, die in eine Kollaboration mit den Deutschen an der Front oder dadurch, daß sie ihnen Zugeständnisse gemacht haben, verstrickt sind, bestrafen... Das ist es, worum ich Sie um Ihre Hilfe bitte. Was die Slowaken getan haben, ist für uns völlig unannehmbar; auch vom Standpunkt des Slawentums möchten wir sie aburteilen, weil sie für die Deutschen und gegen die Slawen gearbeitet haben.“ Schließlich verlangte Benesch von der Sowjetunion die Zustimmung zur Hinrichtung einiger namentlich genannter Slowaken: Tuka, Mach, Präsident Tiso, Gašpar, General Catlos und Medrický.

„Die reichen Sudetendeutschen“

Zu den vorrangigen Themen der Moskauer Besprechungen gehörte das Vertreibungsproblem. Das lag Benesch besonders am Herzen. Durch die Stellungnahmen der Sowjets wurde klar, daß Benesch den westlichen Alliierten noch keine offiziellen Vertreibungspläne unterbreitet, wahrscheinlich bei inoffiziellen Gesprächen nicht das erwünschte Echo gefunden hatte und deshalb alle Hoffnungen in dieser Angelegenheit auf die Sowjets setzte. Aus den Dokumenten geht hervor, daß Benesch der erste war, der mit Vertreibungsplänen

in Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg offiziell auftrat, und er rühmte sich dessen auch den Sowjets gegenüber. Um Molotow für die Zustimmung zur Vertreibung zu gewinnen, begründete Benesch seine Forderung klassenkämpferisch damit, daß die Sudetendeutschen mehrheitlich reiche Leute seien. Wörtlich sagte er zu Molotow: „70 Prozent unserer Deutschen sind reiche Leute; sie müssen zuerst fortgehen, weil sie Faschisten gewesen sind. Die Tschechen sind Demokraten.“ Zum anderen stellt Benesch die Sudetendeutschen als die Kriegschuldigen hin: „Da die Deutschen der Tschechoslowakei den Krieg ausgelöst haben, tragen sie dafür auch die größte Verantwortung und müssen dafür bestraft werden. Als ich das den Briten erklärt hatte, sagten sie schließlich dazu nicht nein, doch nahmen sie dazu eine reservierte Haltung ein.“

Obwohl sich Molotow am 16. Dezember sarkastisch zum bisherigen Anteil der tschechischen Seite am Kampf gegen Hitler-Deutschland ausdrückte, verlangte Benesch dennoch als kriegführender Partner angesehen zu werden und bei einer langfristigen Besetzung Deutschlands und Ungarns nach Beendigung des Krieges diese beiden Staaten mit okkupieren zu dürfen. In diesem Zusammenhang äußerte sich auch Stalin, der von großem Haß gegen die Ungarn erfüllt war und sie als „wahrscheinlich schlimmer als die Deutschen“ hinstellte.

Was in den fünf Moskauer Dokumenten seinen schriftlichen Niederschlag gefunden hat, läßt sich bereits eineinhalb Jahre vorher in einem Gespräch Benesch's mit Molotow, im Juni 1942, in London, feststellen. In einer Aufzeichnung J. Smutný's heißt es nämlich, es habe schon damals Übereinstimmung zwischen Molotow und Benesch darüber bestanden, daß es „keinen Unterschied bezüglich der Verantwortlichkeit der Deutschen“ geben werde.

Kurz erzählt

Landkreis Asch 1939

Am 17. Mai 1939, also etwa acht Monate nach dem Anschluß, wurde im Sudetengau eine Volkszählung durchgeführt. Ihr zufolge hatte der Landkreis Asch damals 44 690 Einwohner. Dabei war das männliche Geschlecht mit 20 417 Köpfen in deutlicher Minderheit. Alter als 65 Jahre waren 4 406 Personen, d. s. rd. 10 Prozent. Unter sechs Jahren gab es 3025 Einwohner, also etwa 7 Prozent. Die Masse stellten die Einwohner von 18–65 Jahren: 29 349, d. s. 65,6 Prozent. Evangelisch waren 57,8 Prozent, katholisch 39,8 Prozent und ohne Konfession bzw. gottgläubig 1,1 Prozent. Auf Industrie und Handwerk entfielen 66,6 Prozent (in Zahlen: 29,748), sonstige Selbständige 10,9, Handel und Verkehr 10,1, Land- und Forstwirtschaft 6,4 Prozent. Von den land- und forstwirtschaftlichen Betrieben hatten 641 bis zu 2 ha, 343 hatten 2–5 ha, 531 saßen auf 5–20 ha, 55 auf 20–100 ha und acht Betriebe wiesen über 100 ha auf.

(Wir werden Angaben aus der Volkszählung 1939 in zwangloser Reihenfolge fortsetzen.)

Egerlandhaus Marktredwitz

Daß der Bau einer stattlichen Egerländer Stammesstätte in der Heimatvertreibung Wirklichkeit wurde, ist für die Egerländer, die im Jahre 1939 rund 646 000 Seelen zählten, Grund zu stolzer Freude. Heimatliebe und die Hinneigung zu Vätererbe und Stammesart waren die wesentlichen Triebkräfte, die in jahrelanger Bauzeit das Egerland-Kulturhaus in Marktredwitz unter einem Kostenaufwand von mindestens drei Millionen DM erstehen ließen.

Man muß Smutný dankbar für den schriftlichen Nachweis sein, daß für Benesch und die Sowjets die „Unterscheidung in Hitleranhänger und sonstige Sudetendeutsche nur für die Propaganda bestimmt“ sei. Schon damals war es der große Wunsch Benesch's, daß die „Deutschen eine ordentliche Revolution durchmachen müssen; und man muß ihnen helfen, damit sie sich dabei selbst umbringen“. (Dokumenty z historie československé politiky 1939–1943, S. 273.)

Von soviel Haß und Rachsucht erfüllt, war dann Benesch blind für die nüchternen Entscheidungen der Politik und auch den Ratschlägen seiner intimsten Mitarbeiter nicht mehr zugänglich. Als er im Frühjahr 1945 nach Moskau fuhr, wollte ihm z. B. sein Exilminister K. L. Feierabend davon abraten, weil er den Sowjets nicht traute. Benesch's Antwort war kurz und eindeutig: „Už je pozdě, kolego!“ (Herr Kollege, dazu ist es jetzt schon zu spät.)

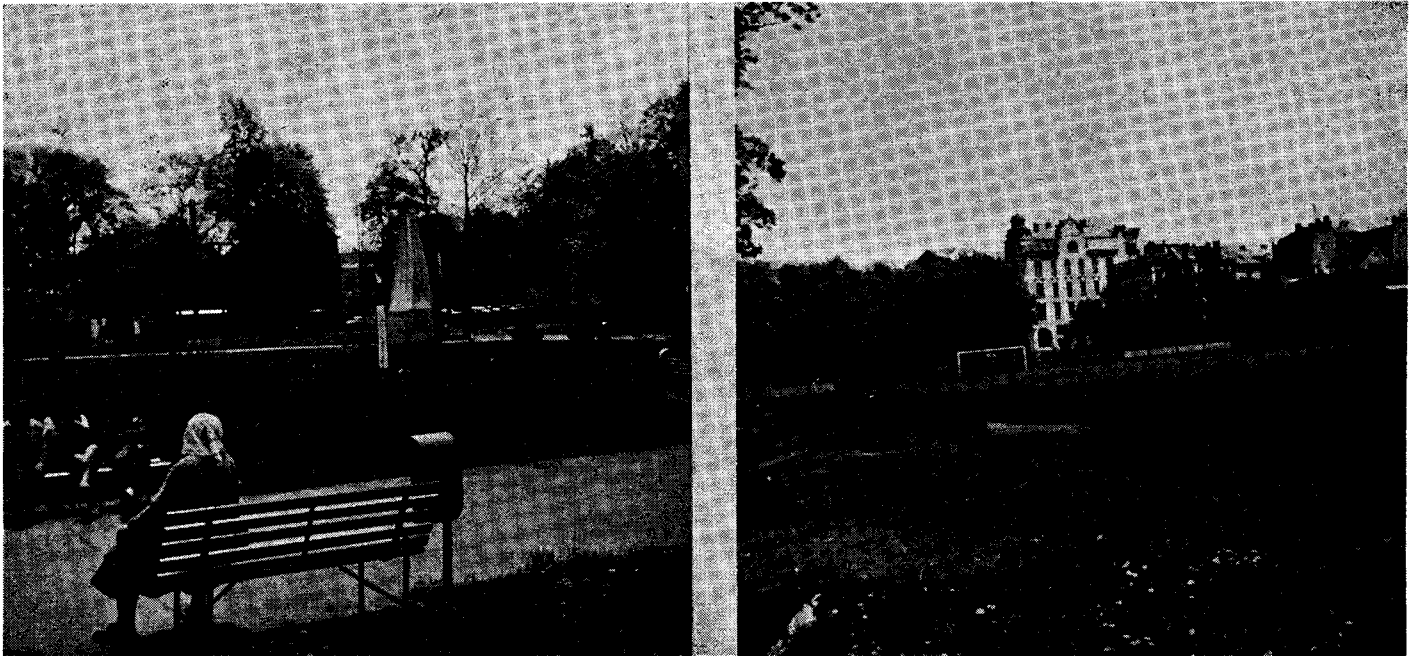
Ein anderer enger Mitarbeiter Benesch's, der slowakische Diplomat Ján Papánek, gab im Feber 1971 ein Geheimnis preis mit der Darstellung, wie es bereits einige Wochen vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges um die politische Handlungsfreiheit des Exilpräsidenten Benesch stand: So durfte der Zug, der Benesch und seine Leute Anfang April 1945 von Moskau nach Kaschau bringen sollte, nicht eher Moskau verlassen, bis Benesch die Uranvorkommen von St. Joachimsthal den Sowjets vertraglich überlassen hatte. Wörtlich schrieb dann Papánek: „Am Ende, nach der Ankunft in Kaschau, war der Präsident ein sowjetischer Gefangener und durfte nur noch mit denjenigen Leuten reden und verhandeln, die die Kommunisten und die sowjetischen Bewacher zu ihm vorließen. Doch noch immer war Benesch der Meinung, daß all dies überwunden werde, sobald er in Prag sein würde.“ Toni Herget

Dieses stattliche Bauwerk soll der Stammesfamilie eine ständige Begegnungs- und Bekenntnisstätte sein. Dazu wird die *Weihefeier am 15./16. September 1973* einen vielseitigen, kulturell und wissenschaftlich umrahmten Auftakt geben.

Aus der umfangreichen Tagungsfolge sei nochmals erwähnt: *Samstag*, 14.30 Uhr, Festakt zur Einweihung des Egerland-Kulturhauses mit Ansprachen des Bayerischen Ministerpräsidenten Goppel und eines Staatssekretärs als Vertreter der Bundesregierung – 20 Uhr: Egerländer Volkstumsabend in der Turnhalle Dörflas. – *Sonntag*, 10 Uhr: Kundgebung auf dem Marktplatz – 11 Uhr: Festzug – 12 Uhr: Besichtigung des Egerland-Kulturhauses – Samstag und Sonntag landmannschaftliches Treffen im Festzelt.

Argwohn oberstes Gebot

In einem Rundfunkgespräch mit Radio Prag hat der Leiter des Kommandos der Grenzwachen die Notwendigkeit einer auch in Zukunft scharfen Überwachung der Grenzen vor allem gegenüber der Bundesrepublik betont. Die CSSR müsse vor westlichen „Elementen“ geschützt werden, die mit dem Ziel ins Land zu kommen versuchten, hier eine wirtschaftliche und politische Unterwühlung zu betreiben. Der Oberst, der nicht verriet, woran man diese einreisenden „Diversanten“ erkennt, begründete die Maßnahmen gegen diesen Personenkreis damit, daß die tschechoslowakische Grenze noch immer eine „Klassengrenze“ sei und auch bleibe, durch die das ganze sozialistische Lager geschützt werden müsse. Illusionen seien da nicht am Platze, obwohl alle sozialistischen Län-



Zwei Plätze in Asch

Links: Der neue Ascher Hauptplatz, der zu einer Grünanlage geworden ist. Er liegt etwa zwischen dem Prochers-Eck und der ehemaligen Bachgasse. Die Bank, auf der die Frau mit dem Kopftuch ausruht, markiert etwa den Platz, auf dem einst das Richtersche Gasthaus stand. — Daneben: Der Schießhausplatz dient heute ausschließlich dem Sport.

überaus spärliche Rente beziehen und denen die Möglichkeit zum Verwandtenbesuch weiterhin offengehalten werden müsse, „um jede Mark“ gehe.

Kampf gegen die Kirche verschärft

Dem Wortlaut einer Rede, die Parteisekretär Jan Fojtik auf einer Tagung des ZK der tschechoslowakischen KP gehalten hat, ist zu entnehmen, daß der Kampf gegen die Kirche in Zukunft verschärft weitergeführt werden wird. In dieser Rede hat Fojtik, der im ZK für Schul- und Erziehungsfragen zuständig ist, zunächst die Bedeutung des erst vor kurzem wieder eingeführten Bürgerkundeunterrichts betont und darauf hingewiesen, daß dieser Unterricht, der noch immer nicht von allen Lehrern ernst genug genommen werde, entscheidend sei für die Herausbildung einer sozialistischen Gesinnung der Schüler und Studenten, einer richtigen klassenmäßigen Einstellung und für eine richtige Beurteilung der Vorgänge in der Welt.

Besondere Bedeutung für die Erziehung der Kinder und der Jugendlichen habe der Bürgerkundeunterricht vor allem durch die Formung ihrer materialistischen Anschauung und der atheistischen Beurteilung der Vorgänge. In diesem Unterricht müsse künftig darauf hingewirkt werden, daß der Widerstand gegen jede Form des „Obskurantismus und Rückständigkeit“ verstärkt und immer neue Argumente für den wissenschaftlichen Sozialismus geboten werden.

Harte Strafen für „Schmarotzertum“

„Schmarotzertum“ hat in der Tschechoslowakei in den letzten Jahren erheblich zugenommen. Darunter versteht man in den sozialistischen Ländern allerdings nicht nur Schwarzhandel, sondern überwiegend Prostitution. Wie die Prager Abendzeitung meldet, hat eine Intensivierung der Verfolgung dieser Delikte zugleich auch zu einem starken Ansteigen der Verurteilungen geführt; von 12 710 im Jahre 1969 und über 21 000 im Jahre 1970 auf fast 30 000 im vergangenen Jahr. Die konkreten Fälle, die die Abendzeitung anführt, lassen erkennen, wie hart jene verurteilt werden, denen man die letztgenannte Form des „Schmarotzertums“ nachweisen kann. Ein sechzehnjähriges Mädchen, das sich für zwei Monate — ohne ordentliche Arbeit — von einem Bekannten aushalten ließ, erhielt fünf Monate Jugendgefängnis. Sechs Monate bekam eine junge „Dame“ dafür, daß sie ein halbes Jahr lang von „Zuwen-

der größtes Interesse an besseren Beziehungen zu den kapitalistischen Nachbarn hätten. Der Oberst behauptete in diesem Zusammenhang, daß es noch immer Kontakte zwischen den „geschlagenen konterrevolutionären Kräften“ im Lande und „gewissen Westbesuchern“ gebe. Über diesen Personenkreis würden auch verschiedene Aktionen gegen die Wirtschaft des Landes organisiert und militärische Geheimnisse ausspioniert.

2 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge in Baden-Württemberg

Wie der Leiter der Hauptabteilung für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte im Innenministerium des Landes Baden-Württemberg, Ministerialdirigent Adolf Hasenöhr, anläßlich der Eröffnung eines neuen Übergangwohnheims für Aussiedler in Balingen mitteilte, haben rund 1,5 Millionen Vertriebene und eine halbe Million Flüchtlinge in den vergangenen 25 Jahren in Baden-Württemberg eine neue Heimat gefunden und tatkräftig an ihrem Aufbau nach dem Kriege mitgewirkt.

Neuer Präsident des Sudetendeutschen Rates

Der Sudetendeutsche Rat wählte auf seiner letzten Sitzung am 14. Juli 1973 in München den Vorsitzenden der Union der Vertriebenen, Dr. Hermann Götz, MdB, zu seinem neuen Präsidenten. Götz ist damit anstelle des Mitbegründers und früheren Präsidialmitgliedes Hans Schütz getreten. Neu gewählt wurde auch Jörg Kudlich, wiedergewählt Almar Reitzner.

Lastenausgleichsbank mit neuen Aufgaben

Anläßlich der am 13. Juli stattgefundenen Hauptversammlung hat die Lastenausgleichsbank für das Geschäftsjahr 1972 einen Jahresbericht vorgelegt, aus dem zu entnehmen ist, daß im vergangenen Jahr bei einem Gesamtgeschäftsvolumen von nahezu 10 Mrd. DM der Anteil des Eigenes bereits 50 Prozent erreicht hat. Im vergangenen Jahr hatte die Lastenausgleichsbank, die immer noch nach einem neuen Namen sucht, vom Bund neue Aufgaben übertragen erhalten, so z. B. die Beschaffung von Kapitalmarktmitteln zur Krankenhausfinanzierung, die Finanzierung von Anlagen zur Abfallbeseitigung aus ERP-Mitteln, ein Kreditprogramm für kleinere und mittlere Binnenschiffahrtsunternehmen usw. Andererseits vergrößerte die Bank 1972 auch ihr Kreditangebot in

den traditionellen Programmen durch den Einsatz zusätzlicher, die ERP-Kontingente ergänzenden Mittel.

Entsprechend ihren ursprünglichen Aufgaben hat die Bank im vergangenen Jahr mit 51,7 Mio DM wieder die wirtschaftliche Eingliederung der vom Krieg und seinen Folgen betroffenen Personen gefördert.

DDR-Rentner erhalten weiterhin Rückfahrkarten ersetzt

Die Rentner aus der DDR, die ohne Rückfahrkarten in die Bundesrepublik reisen, erhalten auch weiterhin die Rückreise bis zum ersten Bahnhof hinter der Zonengrenze ersetzt. Das wurde von offizieller Seite entgegen anderslautenden Meldungen bekanntgegeben. Der Vorsitzende der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge der CDU, Dr. Hermann Götz, MdB, hatte die Erstattung der Rückreise nachdrücklich befürwortet und gegen Streichung protestiert mit dem Bemerkung, daß es gerade bei jenen deutschen Mitbürgern, die eine



früher Roßbach bei Asch, Sudetenland

dungen“ ihrer Bekannten lebte, und neun Monate eine ebenfalls volljährige „weibliche“ Person, die vorgab, drei Monate ohne Zuwendungen ihrer Mutter gelebt zu haben. Die Aussagen der Festgenommenen über ihr Einkommen klingen – wie im letzten Falle – meist unbeholfen und unglaubwürdig. Eine z. B. hatte behauptet, in letzter Zeit vom Verkauf ihrer Garderobe gelebt zu haben; eine andere wieder von Ersparnissen aus früheren Beschäftigungen oder von Geldsendungen, die ihr unbekannte „Bekannte“ geschickt hätten usw.

Veralteter Maschinenpark

Im Gegensatz zu dem amtlichen Halbjahresbericht des Statistischen Zentralamtes über die Entwicklung der Volkswirtschaft, der ausschließlich über positive Entwicklungen berichtete, klagt der Leiter der Wirtschaftsabteilung des Prager Rundfunks Ing. L. Jirasek darüber, daß man in den Betrieben des Landes zur Zeit in sehr weitem Umfang noch mit längst abgeschriebenen Ausrüstungen arbeite, mit denen nur eine begrenzte Arbeit nach überholten Technologien möglich sei. Aus diesem Grunde werde in der Tschechoslowakei noch ein viel zu hoher Anteil an Arbeit, Material, Zeit und Kosten eingesetzt, die alle insgesamt zu einer Unwirtschaftlichkeit führen. Ohne eine rasche Liquidierung dieser veralteten Einrichtungen werde es in absehbarer Zeit gar nicht möglich sein, eine höhere Arbeitsproduktivität zu erreichen und bessere Erzeugnisse anzubieten. Vor allem auf dem Gebiet der Elektronik müsse ganz Entscheidendes unternommen werden. „Sonst werden wir notgedrungen mit unseren Erzeugnissen den Wettkampf mit den besseren und preisgünstigeren ausländischen Erzeugnissen verlieren, und dies auch auf den sozialistischen Märkten, auf denen sich in letzter Zeit selbst die bekanntesten westlichen Firmen mit einer Reihe von Neuentwicklungen geradezu schlagen.“

Restdeutsche überwiegend Arbeiter

In einem Beitrag der Zeitschrift „Naše politika“ wird unter dem Titel „Völker der Tschechoslowakei im Lichte der Statistik“ auch über die Sozialstruktur der Bevölkerung der Tschechoslowakei nach ihrer Nationalität berichtet. Aus den angegebenen Zahlen geht hervor, daß 84,1 Prozent der Deutschen in der Tschechoslowakei, die im Arbeitsprozeß stehen, als Arbeiter tätig sind. Das ist prozentuell die höchste Zahl. Erst mit Abstand folgen mit 71,1 Prozent die polnischen und mit 59,6 Prozent die slowakischen Arbeitnehmer. Dagegen ist der Anteil der Deutschen in der Gruppe der Genossenschaftsbauern mit 1,4 Prozent (Polen 1,6 Prozent) und die Gruppe „anderer Angestellte“ mit 13,8 Prozent (Ungarn 17,9 Prozent) am kleinsten. Nach Angaben der Zeitschrift leben zur Zeit in der Tschechoslowakei 85 000 Deutsche.

Polizei-Schikanen auf den Straßen

Autotouristen, die aus der Bundesrepublik in die CSSR reisen, fühlen sich nach Darstellung der bayerischen Grenzpolizei in zunehmendem Maße von tschechoslowakischer Polizei schikaniert. Sie berichteten, daß sie auf einer nur 50 km langen Strecke fünfmal von CSSR-Polizeibeamten kontrolliert worden seien, so in Schirnding am Kontrollpunkt, 500 Meter nach dem Kontrollpunkt, in Eger, in Falkenau und in Karlsbad bei der Einfahrt in die Stadt. Sie hätten jedesmal ihre Pässe und Dokumente vorzeigen und den Kofferraum öffnen müssen. Außerdem wurden sie zweimal wegen angeblicher Geschwindigkeitsüberschreitungen zu je 100 Kronen Strafe herangezogen, obwohl sie keine Hinweise auf Geschwindigkeitsbegrenzungen an der Strecke sahen.



Ein Alt-Ascher Ehepaar

Das Foto stammt aus der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Es fand sich in den Erinnerungs-Papieren eines Landmannes, der seinerseits sonst keine näheren Angaben machen kann. Gelassenheit und Zufriedenheit schaut den beiden aus den Augen. Offenbar handelt es sich um biedere Ascher Bürgersleute, die es sich leisten konnten, einmal zum Berufs-Photographen zu gehen. Die Draperie hing offenbar in einem solchen Atelier. Ob es das erste Ascher Atelier im Uebels-Hof war, von dem H. H. Glaessel in seinen Jugenderinnerungen erzählte?

Einheitspreise in Gaststätten

In Gaststätten der Tschechoslowakei gibt es jetzt Einheitspreise für alle angebotenen Gerichte. Alle bisher bestehenden und der „unkontrollierten Entwicklung“ in der Duböck-Ära zugeschriebenen Preisunterschiede für gleiche Gerichte in verschiedenen Lokalen sind aufgehoben worden. Die jetzt erhobenen Einheitspreise entsprechen etwa dem Mittel der bisher geforderten Höchst- und Mindestpreise. Aufgehoben worden sind auch die sog. „Bedienungszuschläge“, die bisher je nach Güteklasse des Restaurants mit fünf bis zehn Prozent auf

Gustav Grüner:

Die Anfänge der Arbeiterbewegung in Asch (V)

Aktivität im Verborgenen – Jeden Sonntag Lesung aus Lassalles Schriften

Die Statthalterei ließ sich nicht erweichen; auch die erwähnten Bemühungen Lassalles, über hochgestellte Bekannte in Wien die Aufhebung des Verbotes der „Ascher Gemeinde“ zu erreichen, brachten keinen Erfolg. Dennoch lebte diese erste sozialdemokratische Zelle in Asch weiter.

Hillebrand berichtet 1913 wie folgt darüber:

„Das Vereinsverbot konnte indes die einmal erwachte Bewegung unter den Arbeitern wohl hemmen, verhindern konnte es nicht, daß auch weiterhin eine rege sozialistische Propaganda entfaltet wurde. Am Palmsonntag 1864 war die erste ordentliche Sitzung der Ascher Filiale („Gemeinde“) des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-

vereines abgehalten und beschlossen worden, daß künftig an jedem Sonntag Versammlungen stattfinden sollten, in denen Martin aus Lassalles Schriften vorlesen sollte. Dieser Beschluß ist auch insofern durchgeführt worden, als häufig solche Versammlungen stattfanden. Das Vereinslokal war in Ludwigs Gasthaus. Lähmend auf die Entwicklung der Ascher Vereinsfiliale, deren Mitglieder fast durchwegs Strumpfwirker und Weber waren, wirkten neben der Tatsache, daß ihr die gesetzliche Basis fehlte, zwei weitere Umstände: Die Furcht der Arbeiter vor den Fabrikanten und beklagenswerte Differenzen unter den Mitgliedern selbst, deren eigentliche Ursache nicht mehr aufzuhellen ist. Unlautere Einflüsse scheinen sich geltend gemacht zu haben.

„Gefährliche Grenze“

Ein Kommandeur der Grenzeinheiten hat der Prager Landwirtschaftszeitung „nach eingehenden Analysen“ mitgeteilt, daß der „Druck“ auf die tschechoslowakischen Grenzen in den vergangenen Monaten keineswegs nachgelassen habe. Die Übertrittversuche in beiden Richtungen, illegal natürlich, seien auch in letzter Zeit nicht zurückgegangen. Es gebe heute zwar kaum noch Agenten, die mit einem Arsenal von Waffen vom Westen her (!!) die tschechoslowakische Grenze zu überschreiten versuchten, diese kämen heute ohne Pistolen, ohne Handgranaten und ohne Fotoapparate. Trotz allem: sie kämen. Und deswegen sei der Dienst an der Grenze nach wie vor gefährlich. Als sehr erfreulich bezeichnete der Kommandeur die Tatsache, daß es im ganzen Grenzgebiet kaum eine Schule gebe, die nicht in den Einheiten der „Jungen Grenzwächter“ vertreten ist.

★

Auf die Kösseine im Fichtelgebirge, ein von Asch aus früher viel besuchter Berg, wurde ein neuer Weg fertiggestellt und in einer Feier der Öffentlichkeit übergeben. Er ersetzt einen früheren alten Hohlweg. Bei den Bau-Arbeiten wurde eine frische Quelle entdeckt, die die Forstarbeiter gleich faßten und zu einem lauschigen Plätzchen ausgestalteten. Schwere Holzbänke laden dort jetzt zu letzter Rast vor dem Gipfel ein.

★

Die erste und älteste Ärztin Böhmens ist in Prag im Alter von 99 Jahren gestorben. Frau Dr. Vosabová hatte 1904 in Prag promoviert. Noch mit 85 Jahren war sie als Gebietsärztin tätig.

★

Der Ascher Betrieb Tosta erhielt in Reichenberg bei einer Ausstellung eine Goldmedaille für einen Damen-Nachtanzug, ergänzt mit Morgenrock. Das Komplet ist so ausgestattet, daß es auch als bequeme Hausbekleidung verwendet werden kann. Die Wettbewerbsbedingungen schreiben vor, daß das ausgezeichnete Erzeugnis im Laufe eines Jahres auf dem Markt erscheinen muß.

★

Vor dem Braunauer Bezirksgericht wurde ein katholischer Geistlicher zu sechs Monaten Gefängnis und dauerndem Berufsverbot verurteilt, weil er in einer Predigt gesagt haben soll, man könne heute niemandem trauen. Durch eifrige Erfüllung seiner priesterlichen Pflichten habe er außerdem „gegen die wissenschaftliche Weltanschauung gekämpft“.

Vor längerer Zeit habe ich irgendwo gelesen, Lassalle wäre einmal in einer Versammlung in Asch gewesen. Diese Behauptung entspricht nicht der Wahrheit. Nie ist Lassalle nach Asch gekommen; wohl aber erzählen alte Arbeiter in Asch, daß er zugesagt hatte, in Asch zu sprechen. In derselben Woche, in der die Versammlung stattfinden sollte, habe dann das Duell stattgefunden, das Lassalle der Arbeiterklasse vorschnell entriß. In enger Verbindung hat Lassalle mit der Ascher Vereinsfiliale bis zu seinem Tode gestanden. Am 13. April 1864 — so berichtete Becker — übersandte Lassalle der Ascher Gemeinde, wie allen übrigen Gemeinden, seine Photographie zum Geschenk, da er jetzt von der noch im Herbst vorigen Jahres ausgesprochenen Ansicht, daß das Verbreiten seiner Photographie einem Götzendienst und Heiligenkram gleiche, offenbar zurückgekommen war. Unter den gründenden Mitgliedern der Filiale Asch war auch ein Arbeiter namens *Zeidler*. Dieser hatte den Einfall, Lassalle zu ersuchen, er möge Taufpate eines seiner Kinder werden. Lassalle lehnte in einem Briefe ab, aber er sandte einen Geldbetrag. Zeidler ist vor einer Reihe von Jahren in Meran gestorben. (Nur zwei der ersten Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in Asch sind heute noch am Leben: die Genossen Adam Bareuther in Asch und Johann Pfeifer in Karlsbad.)

Die Mitglieder des Ascher Arbeitervereins hatten trotz ihrer Treue zum „rechten“ Lassalle aber auch versucht, mit der 1864 von Karl Marx gegründeten „linken“ I. Internationalen Arbeiter Assoziation Fühlung aufzunehmen. Simon Martin schrieb z. B. am 16. 4. 1866 einen Brief an den Sekretär der deutschen Sektion der I. Internationale Johann Philipp Becker, worauf Antonin Faltys in seiner Schrift „Zu den ersten Schritten der Arbeiterbewegung in Asch“ (Sonderdruck o. J.) hinweist.

Asch hatte dreimal mehr Sozialdemokraten als Berlin

Becker veröffentlichte 1875 (S. 300) ein interessantes Verzeichnis der Mitgliederzahlen aller Gemeinden des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ zum Zeitpunkt des Todes von Lassalle. Aus ihm wird ersichtlich, daß Asch in der Frühzeit der deutschen Sozialdemokratie zu den größten Ortsvereinen gehörte. Da die Orte in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt sind, steht Asch gleich an erster Stelle mit 112 Mitgliedern. Die höchsten Mitgliederzahlen weisen Barmen (529), Hamburg (489), Ronsdorf (523) und Solingen (500) auf. Berlin rangiert mit ganzen 35 Mitgliedern weit hinten. Insgesamt hatte der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein in rund 50 Ortsgruppen 4610 Mitglieder.

Zu Stiftungsfesten anderer Gemeinden entsandte die mitgliederstarke Ascher Gemeinde Delegierte; so sprach z. B. ein Ascher namens Christian *Riegel* (andere Schreibweise „Rigl“, wahrscheinlich aber „Riedl“) am 22. 5. 1865 in Frankfurt am Main. Er überbrachte Grüße und sagte, daß man in seiner Heimat das Ansehen Lassalles hochhalte und bereit sei, für den Sieg der Arbeiterbewegung zu kämpfen (*Strauß*, a. a. O., S. 83). Der Schluß der Rede dieses Ascher Arbeiters macht noch einmal die Verquickung religiösen Gedankenguts mit sozialistischem deutlich: „Herr, laß diese Früchte gedeihen, laß sie für uns reifen, damit wir einmal eine reiche Ernte erwarten können. Möge die heutige Bewegung uns in eine friedliche Epoche führen. Es lebe die Arbeiterbewegung!“ (Faltys: Zu den ersten Schritten der Arbeiterbewegung in Asch, Sonderdruck o. J.)

Ascher lesen den „Sozialdemokrat“

Trotz Nichtgenehmigung und trotz des 1865 vom Bezirksgerichtsvorsteher *Götzl* ausgesprochenen ausdrücklichen Verbots des Ascher Allgemeinen Arbeitervereins erlosch das Vereinsleben nicht. Ascher Lassalleaner drangen auch in die rund 40 im Ascher Bezirk bestehenden Arbeiter-Unterstützungsvereine ein. Die nach Lassalles Tod gegründete Zeitung des Gesamtvereins „Der Sozialdemokrat“ wurde in Asch mit 40 bis 50 Exemplaren verbreitet und, wie *Hillebrand* berichtet, eifrig gelesen und diskutiert. In der Ausgabe Nr. 43 vom 7. 4. 1867 dieser Zeitung findet sich folgender Brief von *Martin*, der allerdings zeigt, daß die Verbreitung des „Sozialdemokrat“ in Asch schwierig war:

„Asch in Böhmen. (Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein. Bericht.) Geehrte Redaktion! Leider ist uns gegenwärtig hier die grössere Verbreitung des „Sozialdemokrat“ eine wahre Unmöglichkeit. Möchten die Vereinsgenossen im übrigen Deutschland, denen keineswegs so viele Hindernisse entgegengestellt sind als uns hier, um so mehr ihre Pflicht gegen das Vereinsorgan erfüllen, zumal da die Feinde sich immer mehr als verkappte Freunde nähern und uns von unserm wahren Ziele abbringen möchten. Enorme Teuerung der Lebensmittel, die hohe Geldvaluta und der Zoll nagen am Leben der Arbeiter, und durch die beiden letzten vornehmlich wird der Arbeitslohn allhier um den dritten Teil noch geringer als in dem benachbarten Sachsen und Bayern. Alles, was in Nummer 38 des Vereinsorgans über das Vereinswesen Oesterreichs gesagt ist, findet hier seine volle Wahrheit. Während der hochgestellte Bourgeois gerne von Volkswohlfaht spricht, sieht der einfache Arbeiter, durch Erfahrung genugsam belehrt, vollkommen ein, daß bei dem Fortbestande der gegenwärtigen sozialen Verhältnisse Deutschlands die Worte Lassalles „unser Volk hungert und verdummt“ immerhin in Erfüllung gehen müßten. Wir hoffen, daß durch das Erbstück deutscher Einheitsbestrebungen, das allgemeine direkte Wahlrecht, das wir überkamen, eine in politischer und sozialer Beziehung gerechtere und zeitgemäßere Gesetzgebung geschaffen wird, wir hoffen, daß in Wahrheit das Volkswohl, also auch das des Arbeiters erzielt werde, und dass endlich das Versprechen, das seinerzeit der König von Preussen der schlesischen Weberdeputation gegeben, an dem ganzen deutschen Volke in Erfüllung gehe.

Mit sozialdemokratischem Gruss
Johann Martin, Strumpfwirker.“

Auch Franz *Mehring* nimmt in seinem mehrbändigen Werk „Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie“ (3. Band), Berlin/Stuttgart 1922, S. 145, Stellung zum Ascher Arbeiterverein: „In den schlesischen Weberbezirken nahmen die Dinge einen besseren Fortgang als in den sächsischen, doch erst nach Lassalles Tode. Was ihm selbst noch viele Freude ohne rechten Grund und viele Plage ohne rechten Erfolg gemacht hat, war ein kleiner Anhang, den er in dem böhmischen Orte Asch gewann. Er bestand aus etwa Hundert Strumpfwirkern und Webern, braven und ehrlichen Leuten, die durch die Maschine aufs Pflaster geworfen waren und den ‚Hungertod‘ als Ausgang solcher Weltkomödie‘ vor Augen sahen. Aber nur in ihrer frommen, nicht in ihrer revolutionären Gesinnung mochten sie ‚Abkömmlinge der alten Hussiten‘ sein, wie Lassalle sie nannte. ‚Nach der Bibel muß sich hoch und niedrig richten, und das gerade ist die Tendenz des Präsidenten Herrn Lassalle und seiner heldenkenden Anhänger‘, schrieb der Strumpfwirker Martin, den Lassalle zum Bevollmächtigten für Asch ernannt hatte. Diese völlige Unklarheit zeigte zur Genüge, daß

es sich bei den Mitgliedern in Asch um einen wilden Schöbling, nicht um eine echte Wurzel der Agitation handelte, wodurch Lassalles Bemühungen, seine dortigen Anhänger vor den Bedrückungen der Behörden und Fabrikanten zu schützen, natürlich nicht schlechter wurden.“

„Der sterbende Proletarier“ in Asch

In den folgenden Nummern vom 28. 4. 1867 mußte die Redaktion bereits vom Tode *Martins* berichten. Sie gab dem Bericht den Titel „Der sterbende Proletarier“: „Unser treuer Freund, Johann Simon Martin, ist am 14. April aus unserer Mitte mit Tod dahingeshieden und am 16. April begraben worden. Er war der erste, welcher den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein in Asch gründete und für die gerechte Sache eintrat. Er hat gekämpft für Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit, hat festgehalten an den Prinzipien unseres großen Meisters Ferdinand Lassalle und oft ging es ihm sehr schlecht, der Förderung unserer Sache wegen. Rastlos ging er immer wieder den eingeschlagenen Weg. Als ihn einmal einer fragte: ‚Wirst du denn nicht müde?‘, war seine Antwort: ‚Nein! Ich möchte nur das erleben, was unser Bestreben ist.‘ Den Tag zuvor, ehe er erkrankte, war seine letzte Tätigkeit, den Lesekreis zu regeln und einen Brief an die geehrte Redaktion des „Sozialdemokrat“ zu schicken mit jenem Bericht in Nummer 43. Den andern Tag trugen ihn seine Beine nicht mehr. Vom Krampf wurde er überfallen, was seinen Tod herbeiführte. Auf seinem Krankenlager liess er sich von seinen Kindern noch den ‚Sozialdemokrat‘ vorlesen, weil er nicht mehr lesen konnte!“

Nachzutragen ist hier, daß Johann Simon Martin am 23. Juni 1822 im Hause Nr. 388 (Selber Gasse Nr. 10) geboren worden war. Martin wurde also 45 Jahre alt.
(Wird fortgesetzt)

Johann Richard Rogler:

Die Rogler

Der Ascher Rundbrief, Folge 6/1973, brachte einen Hinweis auf die Rogler im Ascher Gebiet und führte Ahnen dieser Sippe aus Nassengrub, Neuhausen und Lauterbach an. Darunter ist auch mein Urahn Peter Rogler aus Nassengrub, nach Herbert Schneiders Angaben geb. 1590, gest. 1670. Ich könnte also sprechen wie einst unser Heiland Jesus Christus: „Petrus, du bist der Fels; auf dich will ich meine Gemeinde bauen.“ Leider sind aber die Kenntnisse über meinen Stammvater Peter bis jetzt ziemlich lückenhaft, obwohl Peter Rogler von Nassengrub einer der ersten Personen ist, die im Taufregister der evangelischen Kirche in Asch aufscheinen, so 1629: „Lederer v. Nassengrub und Marg. Wagner conjux Sohn Peter, hat versprochen (war Taufzeuge) Peter Rogler von Nassengrub im Ausgang des Mertz.“ Und als Peter Rogler von Nassengrub und Anna conjux Sohn *Johann* 1628 zur Taufe in die Ascher Kirche gebracht wurde, da war Hans Rogler von Willenau (Wildenau) Taufpate; so schön hielten also die alten Namensvettern zusammen. Sie waren wohl schon lange in der „Freundschaft“ (entfernt verwandt). Ich könnte aus meinem Familienbuch über alte Familienbeziehungen genug berichten, sind doch in ihm 25 diesbezügliche Eintragungen allein aus dem Taufregister der Ascher Kirche enthalten. Aber das zu veröffentlichen, macht nicht wenig Arbeit und kostet Geld, wenn es gedruckt werden sollte. Käme das nötige Geld für einen Sonderdruck zusammen, so würde ich mich trotz meiner 91 Jahre noch einmal zu einer größeren Arbeit bereithalten. — Übrigens bin ich ja nicht der einzige Rogler, der schon in der alten Heimat an solche kulturelle Aufgaben gedacht hat;

glücklicherweise hat schon früher ein rüh- riger Namensvetter allerlei Mühe und Geldkosten nicht gescheut, die Roglerfami- lie in Gefrees und Plößberg gründlich er- forscht und mancherlei wertvolle Ergeb- nisse in Druck setzen lassen. Dieser treffi- che Mann war Fabrikant Ludwig Rogler in Gefrees.

Selbstverständlich mußten sich auch in unseren Rogler-Sippen im Ascher Länd- chen solche Männer finden, die außer For- schungsbeiträgen aus Archiven auch Be- richte aus dem Leben mancher Persönlich- keiten der Rogler-Familien bringen könn- ten. Ich will heute nur einen Beitrag über den Hausbesitz der *Ascher Rogler* vom Jahre 1782 bringen, entnommen aus dem „Verzeichnis der im Markte Asch befind- lichen v. Zedtwitzischen Commun-Unter- thanen, 1782“ (die alten Hausnummern stehen voran, die von 1805 folgen in Klam- mern): Nr. 18 (21) Johann Wilhelm Rog- ler, Häußler, Tax-Wert 125 fl.; Idem vor 1 Stl. Holz in der Hain 100 fl.; Idem vor Feld und Scheunlein 200 fl. — Nr. 24 (31) Michael Rogler, Häußler, 900 fl. Taxwert. — Nr. 177 (106) Lorenz Rogler, 600 fl. Tax- wert. — Nr. 177 (106) Lorenz Rogler, 600 fl. Taxwert. — Nr. 178 (107) Erhard Rogler, 950 fl. T.-W. — Nr. 185 (114) Johann Rog- ler, 400 fl. T.-W.; 1 Stl. Garten von Nr. 177. — Nr. 185 1/2 (115) Christoph Rogler, 425 fl. T.W. — Nr. 207 (164) Johannes Rog- ler 275 fl. T.-W. — Nr. 260 (317) Johann Rogler 950 fl. T.-W.

Interessant ist, daß unter den genannten Ascher Roglern vier mit dem *Vornamen* Johann, bzw. Johannes sind. Meine Vor- fahren im 17. Jh., die sich nach Peter in Nassengrub mit dem *Vornamen* Hans in Nassengrub und Niederreuth fortsetzten, führten im 18. Jh. dann manchmal den vollen Namen *Johannes*, schrieben sich aber im 19. Jh. zumeist Johann, auch in unserem Jahrhundert. Der letzte in dieser Reihe bin ich selbst, gebrauche aber mei- stens nur meinen Rufnamen Richard. Ich bin der *achte* in der Reihe der Johannes mit den gekürzten Namensformen: Johann (Hans) 1628 —?, Johannes 1666—1696, Jo- hannes 1712—1784, Joh. Wolfgang 1743— 1793, Joh. Wolfgang 1785—1858, alias Häßwolf; Joh. Michael 1821—1880, Johann Michael 1859—1924, Johann *Richard* 1882.

Zu den genannten zwei *Johann Michael*, nämlich meinem Großvater und Vater, der in Schönbach „da grauß Rogler“ hieß, kam auch noch sein Bruder Johann Micha- el als Bauer in Unterschönbach dazu, ge- nannt der „kläi Rogler“, so daß es zwi- schen 1870 und 1880 allein in Unterschön- bach drei gleiche Familiennamen gab, was bei Pfarr- und Amtsstellen mitunter Irrtü- mer hervorrief. Wegen der vielen Rogler in Asch und Umgebung half sich daher die Bevölkerung mit Beinamen und Spitz- namen, z. B. Bergrogler in Oberschönbach, Bröia-Rogler in Friedersreuth (vom frühe- ren Fam.-N. Prior in Friedersreuth), der Schwarzrogler in Asch (nach dem auffallend schwarzen Haar) die „Gräinauer-Rogler“ in Asch, u.ä.m.

Schon bei meinen Nassengruber Rogler- Vorfahren erwachsen manchmal den Ascher Pfarrern bei der Unterscheidung der vielen Rogler Schwierigkeiten. Deswegen finden sich im Ascher Taufregister bei den Namen Zusätze, z. B.: 1652, 2. 5. Hans Rogler zu *Unternassengrub*; 1667, 23. 6. Johannes Rogler der *Ältere* von Oberreuth; 1667, 22. 8. Hanß Rogler der *ältere* zu Nassengrub, u.ä.m. — Trotz solch näherer Bezeichnungen in den Matriken durch ge- wissenhafte Pfarrer können heute irrtü- mliche Auffassungen vorkommen, und nur durch Heranziehung aller drei Pfarregister unserer ersten Ascher Kirchenbücher im 17. Jh. lassen sich Fehler vermeiden. Eine der wichtigsten Eintragungen für die Rog- ler ist im 1. Trauregister der Ascher Kirche

folgendes: 1655, 28. 10. Hanß Rogler, Pe- ter Roglers zu *Unternassengrub* Sohn und *Ursula*, Hanß Schindlers zu Niederreuth ehel. Tochter.

Peter Rogler wohnte demnach in *Unter- nassengrub*, also sicherlich am Wege nach Wernersreuth, wo vor unserer Vertreibung drei Gehöfte links am Wege standen, dar- unter ein Roglerhof. Den Namensvetter Rogler aus diesem Hofe traf ich eines Tages als Vertriebenen in Wildenau, wo er schon wieder ein paar Stück Vieh im Stal- le hatte. In der Nähe der drei Höfe in Unter- nassengrub stand auf der anderen Seite der Wernersreuther Straße noch ein Rog- lerhof, (Nr. 20), wo die Frau Rogler allein wohnte. Sie hatte schwer zu wirtschaften. Als ich sie aufsuchte, berichtete sie mir auf mein Befragen, daß sie auf dem Boden einen großen Pack alter Schriften habe. Sie hatte aber keine Zeit, diese herunterzuho- len. Ein paar Monate darnach kam die Schicksalsstunde fürs Ascher Ländchen, der 20. April 1945. Amerikanische Panzer fu- hren durch die Hofer Straße herein und

besetzten vor Mittag Asch nach kurzem Widerstand einiger mutiger Hitlerjungen. Nachmittags schoben sich diese Panzer vor- sichtig durch die Zepelinstraße und Loh- gasse zur Bergschule hinauf vor, und die Amerikaner bemerkten dann bald einen Tigerpanzer und einen Leopard in Unter- nassengrub nahe beim Hause Nr. 20. Selbstverständlich richteten sie bald ihr Feuer auf die deutschen Panzer, die beim Rückzug in der versumpften Wiese stecken geblieben waren. Ich sah sie nach dem Ab- rücken der Amerikaner noch in der Nähe des Hofes Nr. 20 bei dem Brücklein in der Wiese eingesunken stehen. Sie woll- ten sich angeblich zum Tannich zurückzie- hen.

Die unteren Nassengruber Roglerhöfe standen damals alle noch. Die drei höher gelegenen „Roglerhöfe“ nahe beim Fried- hof waren aber bereits abgebrannt, in Brand geschossen durch die Amerikaner. Heute wird von all den „Roglerhöfen“ in Unter-Nassengrub wohl kein Mauerlein mehr zu sehen sein.

Bismarck und die Sudetendeutschen

Der Reichsgründer aus anderer Sicht — Eine unglückliche Liebe

Der bekannte sudetendeutsche Publi- zist und Historiker Dr. Emil Fran- zel beleuchtete in der „Sudetendeutschen Zeitung“ Politik und Auswirkungen des „Eisernen Kanzlers“ aus an- derer als der im Sudetendeutschum ge- meinlich gewohnten Sicht. Wir entneh- men seiner Betrachtung:

Es gibt wohl kein zweites deutsches Land, in dem auf den Quadratkilometer so viele Bismarckdenkmäler, Bismarcktür- me, Bismarckhallen, Bismarckbüsten und Bismarckbilder kamen, wie in der Heimat der Sudetendeutschen. (Anm.: Das größte

punkt aus. Als Preußen 1866 zum Kampf gegen Österreich antrat, um es aus der Föderation deutscher Staaten zu verdrän- gen, wandte sich Bismarck an die Tsche- chen mit dem bekannten Aufruf, in dem er ihnen im Falle des preußischen Sieges die Wiederherstellung ihres nationalen Kö- nigreiches versprach und sie aufforderte, sich gegen Österreich zu erheben.

Von hier führt ein, wenn auch etwas gewundener Weg zu den tschechischen Le- gionen Masaryks und zur Gründung des tschechoslowakischen Staates von 1918. Es lag auch auf dieser Linie, daß sich Bis- marck bei den Friedensgesprächen in Ni- kolsburg gegen die Absicht König Wilhelms wandte, die deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens zu annektieren.

Aus welchem Grunde immer Bismarck sich gegen die Eroberungslust seines Kö- nigs stemmte, ob aus Furcht vor einer eu- ropäischen Verwicklung, die nicht auszu- schließen war, ob aus der Erwägung, daß sich das Kriegsglück noch wenden könne, da Moltke ihm auf die Frage, ob man im Falle der Fortdauer des Krieges des Sieges sicher sein könne, vorsichtig antwortete, im Kriege sei alles ungewiß; ob er auch jetzt noch auf die Tschechen Rücksicht nahm, das wird man wohl nie erfahren, denn die Historiker sind auf die Erklärun- gen angewiesen, die Bismarck — wesentlich später — selbst abgab.

Die Tschechen fühlten sich von Bismarck betrogen und durch die kleindeutsche Lö- sung des Mitteleuropa-Problems gefährdet. Sie sahen, daß die Magyaren die Früchte des preußischen Sieges ernteten und such- ten Hilfe bei Rußland und bei Frankreich.

Einmal hat in den Jahren nach König- grätz und dem Prager Frieden Bismarck in die innerösterreichische Politik eingegriffen, scheinbar zugunsten der Sudeten- deutschen, in Wahrheit aus einer mißver- ständlichen Auffassung der wahren Inter- essen der Deutschösterreicher auf verhäng- nisvolle Weise. Als nämlich Kaiser Franz Joseph 1871 durch das Kabinett Hohen- wart-Schäffle den Ausgleich mit den Tsche- chen suchte und bereit war, ihnen die „Fundamentalartikel“ zuzugestehen, wofür die Tschechen weitgehende Garantien für die Rechte und Freiheiten der Sudeten- deutschen zu gewähren bereit waren, ließ Bismarck durch eine Erklärung Kaiser Wil- helms I. den Wiener Hof einschüchtern, so daß Franz Joseph, auf der einen Seite von den Magyaren, auf der anderen von Preu- ßen bedrängt, den Plan fallen ließ.



und eindrucksvollste dieser Denkmäler war der Bismarckturm auf dem Hainberge bei Asch. Das berühmteste Bismarckdenk- mal überhaupt, die Riesenfigur am Ham- burger Hafen, ist ein Werk des sudeten- deutschen Bildhauers Hugo Lederer.) Vom Böhmerwald bis zum schlesischen Gesenke und von Reichenberg bis Znaim stieß man auf Schritt und Tritt auf den Namen Bis- marck. Eine einzige Gestalt der österrei- chischen Geschichte konnte es mit dem preu- ßischen Staatsmann aufnehmen, Kaiser Jo- seph II. Als dann 1919 der Hussitensturm über das Land ging, mußten beide Volks- helden weichen, der Reichsgründer und der Bauernbefreier.

Bismarck, ein preußischer Staatsmann, für den das Deutsche immer erst in zweiter Linie und nur soweit es dem Preußi- schen diente, in Betracht kam, beurteilte auch die Lage der sudetendeutschen Volks- gruppe nüchtern vom preußischen Stand-

Damit war die günstigste Gelegenheit zur Bereinigung der „böhmischen Frage“ versäumt. Es sollte keine gleich vorteilhafte wiederkehren. Bismarck wollte mit dieser Intervention den Deutschösterreichern zweifellos helfen, aber infolge seiner Unkenntnis der österreichischen Verhältnisse und seiner einseitigen Vorliebe für die Magyaren schlug die Aktion unglücklich aus.

Nach dem russisch-türkischen Krieg von 1877/78 und dem Berliner Kongreß änderte sich Bismarcks Ansicht in dem entscheidenden Punkt, daß er nunmehr die Erhaltung Österreichs für ein unmittelbares deutsches Interesse hielt. Noch nach seiner Entlassung sagte er zu einer ihm huldigenden deutsch-österreichischen Delegation, die ihn fragte, was denn die Deutschösterreichler für Gesamtdeutschland tun könnten, sie sollten ihrem Herrscher treu dienen, das sei der beste Dienst, den sie Deutschland leisten könnten.

Aber das österreichische Deutschtum war durch die Verdrängung aus dem Deutschen Bund tödlich geschwächt, es konnte die schwere Aufgabe, die Bismarck ihm stellte, nicht mehr lösen. Und in Verkennung der Machtverhältnisse klammerte es sich mit seinen Hoffnungen an eben die Macht, die ihm den tödlichen Stoß versetzt hatte, an Preußen, und verehrte den Staatsmann, dessen Werk es zugleich beklagte.

Thierstein und Edion

In welchem Zusammenhang beide einmal standen, sollen nachfolgende Zeilen schildern. Immer wenn ich dort vorbei komme, erinnere ich mich unseres ausgiebigsten Pfingstausfluges vor fast 60 Jahren. So auch am vorjährigen, letzten Juni-Sonntag, als ich die Grenze von Rehau über Neuhausen, Zweck, Wildenau, Bochbeck, Längenau-Wartberg, Buchwald und schließlich Thierstein abfuhr, mich überall mit Ascher Grenzbesuchern unterhalten und schließlich vom Wartberg aus mit dem Feldstecher sehen konnte, ob bei mir zu Hause, auf der Scheibenflur, der Tscheche meine Fenster auf- oder zu hatte.

Vom Otterstein aus, wo wir wohnten, sah ich bei klarem Wetter mit meinem unzertrennlichen Schulkameraden Arno oft sehnsüchtig zum Turm der Burgruine Thierstein, der fern über die Hügel und bayrischen Wälder zu uns herübergrüßte und auf den uns unser abgöttisch verehrter Lehrer Queck in der Schulstunde aufmerksam gemacht hatte. Wir waren trotz unserer zwölf Jahre schon Strapazen gewöhnt, wenn wir zur Ferienzeit aus dem Rauner Grund, hinter Gürth in Sachsen, bei Tagesmärschen oft bündelweise Schwämme heimschleppten, daß uns zum Schluß der Niederreuther Berg fast zum Erliegen brachte. Kurzum, wir dachten, daß auch Thierstein von Asch aus auf unseren jungen Beinen zu schaffen sein mußte.

Zu Pfingsten 1915 war es so weit. Da sich die ersten Zeichen der kommenden Hungersnot im ersten Weltkriegsjahr bereits abzeichneten, mußten wir uns erst beim Tobias-Becken in der Lerchenpöhlstraße für die Marschverpflegung, bei der „Mischleiwla“ nicht fehlen durften, anstellen.

Um 8 Uhr konnten wir dann, bei strahlend hellem Sonnenschein, unsere Rucksäckchen aufnehmen. Außer uns beiden Pfadfindern waren noch zwei Geschwister meines Freundes und ein gleichaltriger Nachbarsjunge mit von der Partie, die noch nicht wußten, auf was sie sich da einlassen hatten. Seine Mutter hatte meinem Freund Arno in guter Absicht aus Struckabfällen ein paar neue „Dapperla“ mit doppelter Sohle genäht. (Das waren in Asch die Vorgänger der heute sehr begehrten

Hüttenschuhe, die vor allem in der Übergangszeit auf den Steinholzfußböden der Bergschule gute Dienste leisteten.) Noch beneidete ich meinen Freund um seine Fußbekleidung, da ich die im Sommer ungewohnten Lederschuhe an hatte. Doch es kam noch anders. So schritten wir Richtung Bochbeck fürbaß. Es gab immer etwas zu bereden und immer etwas zum Lachen und das taten wir von Herzen gerne, sei es auch nur, daß wir den geliebten Till Eulenspiegel imitierten, der bergab weinte und bergauf lachte.

Wir waren bereits im Weller- und Blumental angelangt, als uns eine Gruppe junger Mädchen im Konfirmandenalter begegnete, die mich kannten, da eine Freundin meiner Schwester dabei war. Sie sprachen uns an: „Wäu gäts'n dirz hie?“ Schon etwas müde, aber stolz gaben wir Auskunft: „Af Thejersteu!“ Sie schauten uns groß an und als sie sahen, daß wir es ernst meinten, bescheinigten sie uns einhellig: „He, dirz säts wuhl olwer!“

Bei jeder Rast zählten wir unsere Reiskasse nach. Ich hatte weit über eine Mark in deutscher und österreichischer Währung bei mir, mein Freund Arno und die anderen hatten jeder mindestens um die 30 Kreuzer in Valuta und klingender Münze. Wir kamen uns vor wie Krösuse und wußten, daß uns heute die Welt offen stand. Verlaufen konnten wir uns nicht; denn so oft wir eine Höhe überschritten oder einen Aussichtspunkt erreichten, suchten wir als erstes das Ziel unserer Reise, den Turm von Thierstein, und der kam tatsächlich merklich näher. Nach fünf Stunden ungefähr war es dann erreicht. Wir saßen wie festgeklebt auf den rohen Holzbänken der damals bewirtschafteten Burgruine, baumelten mit den Füßen und ließen es uns gegenseitig nicht anmerken, wie angeschlagen wir eigentlich schon waren. Nur wenn wir fern am Horizont im Dunst den Hainbergturm erblickten und daran dachten, daß wir heute noch dorthin zurück mußten, stiegen uns die Grausbirnen hoch. Doch mein Freund Arno fand alles zum Lachen und so lachten wir eben mit. In Anbetracht unserer männlichen Leistung kaufte ich mir das erste Mal in meinem Leben ein ganzes Glas Bier. Kein Wunder also, daß dieses altväterliche Beginnen unser kindliches Wesen zu großer Heiterkeit veranlaßte. Eine Tafel bayrische Schokolade brachte anschließend das Kinderparadies zurück.

Obzwar wir den Heimweg so weit wie möglich hinausschoben, blieb uns schließlich doch nichts anders übrig, als am frühen Nachmittag in Richtung Hainberg wieder los zu marschieren. Zuerst drehten wir uns dauernd nach der Burgruine mit ihrem weithin sichtbaren Bergfried um, damit wir nur allmählich vom Objekt unserer jugendlichen Sehnsucht Abschied zu nehmen brauchten, bis wir ihn im Walde aus den Augen verloren. Es ging nun zäh vorbei an Häusern und Ortschaften, waldein und waldaus, bis wir schließlich die ewig rauchenden Fabriksschornsteine von Selb vor uns hatten. Es war nur noch ein mühsames Weiterschleppen, und mein Freund Arno lief längst in sei-

nen Dapperlen auf blanken Fußsohlen über deutschen Boden. Die 16 Kilometer Luftlinie ergaben für den Hin- und Rückmarsch einen Weg von 35 bis 40 Kilometern und wir merkten zu spät, daß wir uns da ein bißchen zu viel zugemutet hatten. Nicht genug damit; es ging schon auf den Abend zu, als wir aus den Häusern von Selb wieder heraus waren und bei freier Sicht entdeckten, daß wir den Hainbergturm nicht mehr vor uns, sondern wieder im Rücken hatten. Wir wanderten also auf einem anderen Weg wieder in die Richtung, aus der wir gekommen waren. Obzwar wir sonst alles zum Lachen fanden, waren wir jetzt dem Heulen sehr nahe. Was blieb uns aber übrig, als nochmals nach Selb hinein zu marschieren und dann den richtigen Weg nach Erkersreuth anzutreten. Der Irrtum war uns offenbar passiert, weil wir uns nach der Sonne schon nicht mehr orientieren konnten und vor Müdigkeit kaum mehr klar denken konnten.

Beim Edion war es dann mit unserer Kraft zu Ende und da wir noch ein paar Pfennige deutsches Geld hatten, beschloßen wir, obzwar es schon zu dämmern begann, eine letzte Rast zu machen. Als wir das mit Lederbänken und Sesseln ausgestattete Gastzimmer betraten, überkam uns eine ehrfürchtige Scheu, als betreten wir zum ersten mal das Waldorf Astoria Hotel in New York. Herr Edion (alias Müller) sah etwas geringschätzig auf uns späte und kleinlaute Gäste; aber da wir fast die letzten im Lokal waren, ließ er uns gewähren und den Rest unseres Kapitals in Limonade und Näschereien umsetzen. Draußen gingen wahrscheinlich zwei Bekannte von ihm vorbei, weil er plötzlich das Fenster aufriß und auf die Straße zu ihnen hinausrief: „Krieg, Frieden, Krieg, Frieden, Krieg, Frieden!“ Obzwar wir den Sinn seines Gefühlsausbruches nicht begreifen konnten, waren wir überzeugt, daß sich jetzt etwas ganz Wichtiges und Entscheidendes ereignet hatte. Wir waren jedenfalls für jedes Ereignis dankbar, das uns für Sekunden unsere Müdigkeit vergessen ließ. So saßen wir nun auf den Lederbänken beim Edion und unsere Beine hingen uns am Leib wie schmerzende Fremdkörper, die wir uns nicht mehr auf den Boden zu setzen trauten.

Von unserer Haustüre in der Hochstraße trennte uns noch eine gute halbe Stunde Fußweg und es mußte ein Wunder geschehen, wenn wir die noch schaffen sollten. Solange wir noch im Laufen waren, taten unsere Beine wenigstens automatisch noch ihre Dienste, doch jetzt nach dem Sitzen war es ganz aus. Da mit uns kein Gespräch zu führen war, hatte uns auch Herr Edion allein gelassen. So saßen wir nun da, jeder ein Häufchen Unglück für sich. Da rettete mein Freund Arno die Situation, sodaß wir nicht nur schleunigst aufbrachen, sondern vor lauter Lachen auf dem Rest des Weges unsere Müdigkeit vergaßen. Das Wunder, das mit uns geschah, war so simpel, daß man sich fast schämt, es zu verraten: Dem Freund war, weithin hör- und riechbar, ein Unterpfand seiner

ALPE
FRANZBRANNTWEIN

Die Stütze Ihrer
Gesundheit!

BEGINNEN
SIE
DEN TAG
MIT
ALPE!

SCHÜTZEN SIE SICH
VOR ERKÄLTUNG, KOPF-
UND GLIEDERSCHMERZEN

ALPE-CHEMA · 849 CHAM / BAY.

— unserer — Anstrengung entfahren. Damals waren die Bräuche strenger als heute; wir verließen fluchtartig — aber wie gesagt lachend — die Stätte der „Untat“. Unsere „Zeche“ hatten wir bereits bezahlt, also stand dem „knalligen“ Aufbruch nichts im Wege.

Bleibt noch zu bemerken, daß wir für den Rest der Pfingstferien Sitzfleisch hatten und beim Kartenspielen unseren Muskelkater kurierten. Obzwar das Haus Edion alt und grau geworden ist, denke ich immer daran, wenn ich dort vorbeikomme, oder den Turm von Thierstein von weitem sehe.

Emmerich

H. H. Glaessel:

Jugend-Erinnerungen

(6)

Schauen wir uns weiter am Stein um: Ernst Zeidler war zeit seines Lebens ein begeisterter Freihandschütze und seine Leidenschaft war Pistolenschießen, worin er es zu vielen Preisen brachte. Aber auch das Schießen mit dem Gewehr wurde nicht vernachlässigt. Am 1. Osterfeiertage zeitig am Morgen veranstaltete er immer ein Osterschießen, auf das wir Buben stets warteten. Als ich im Familienkreise einmal davon erzählte, führte mein Sohn Werner mit seinem Freund Ernst Biedermann auch ein solches Osterschießen mit einer selbstkonstruierten Carbidkanone in unserem Garten in der Niklagasse durch, das einen etwas tragikomischen, aber doch harmlosen Ausgang nahm. Ich berichtete darüber auch in einem früheren Beitrag im Rundbrief. Dann war noch ein Bruder Zeidler, der in jungen Jahren nach Nordamerika ausgewanderte, wo er einen Gartenbaubetrieb im Staate Indiana besaß. Als älterer Mann kam er in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen einmal in seine Heimat zurück. Obwohl ich ihn persönlich nie gesehen hatte, erkannte ich ihn sofort als einen Sohn der Familie Zeidler durch seine große, nicht zuletzt durch die Nase bestimmte Familienähnlichkeit. Eine Schwester von Ernst Zeidler war die Frau des Kaufmanns Adolf Graf im Oberanger, der lange Jahre auch Stadtrat war. Die Schwestern Frau Gerstner und Frau Laibl habe ich schon erwähnt. Eine weitere Schwester heiratete den Fleischermeister Johann Hubl, der eine gutgehende Fleischerei betrieb und ebenfalls Hausbesitzer in der Steingasse war. Er starb verhältnismäßig jung; sein Geschäft wurde von seinen beiden Söhnen Hans und Karl weitergeführt. Karl hatte das bewegliche und lustige Temperament der Zeidler geerbt, das er durch Singen und Jodeln in jungen Jahren bewies. Dann war noch ein Bruder Ernst, der von Jugend auf kränklich war und Bruder Julius, der eigentlich das Wagnergewerbe gelernt hatte, es aber später nicht ausübte. Zwei Schwestern Martha und Milly ergänzten das halbe Dutzend der Kinder von der Familie Hubl.

Gerne denke ich an die vierte Tochter der Familie Zeidler zurück, Frau Flora Laibl. Sie hatte den pensionierten Gendarmierwachmeister Franz Laibl geheiratet; ihre Tochter Adele ist die jetzige Frau Wunderlich. Frau Laibl führte das väterliche Lebensmittelgeschäft im Verein mit ihrem Mann fort, später auch mit der Tochter. Herr Laibl bekam als pensionierter Gendarm den Tabakverschleiß, ferner den Verkauf von Briefmarken und anderen Postwertzeichen, auch Stempelmarken. Als Jüngling war es für mich als stillen Beobachter im Laiblschen Laden immer ein heimliches Vergnügen, Herrn Laibl beim Verkauf von Schnupftabak zu beobachten. Erst wurde aus billigem Papier eine kleine Tüte gedreht und dann mit dem Schälchen aus einer Porzellanose der Schmalzler in die Tüte gegeben, was manchmal etwas mühselig von statten ging. Oder gar,

wenn ich Briefmarken holte! Da hatte er auch seine Not mit dem Abreißen. Wir mochten Herrn Laibl gerne, der im Ruf stand, ein sehr strenger Gendarm gewesen zu sein. Da mußte ich immer an seine großen Hände denken: Wenn die einmal einen gefaßt hatten, den ließen sie bestimmt nimmer aus. Sehr schätzten wir alle Frau Flora Laibl, die die Seele des Geschäftes war. Schon vor 6 Uhr morgens wurde der Laden geöffnet und die ersten Kunden waren einige Straßenkehrer, die sich einen Kümmel mit Rum oder einen Roßbacher einverleibten, bevor sie um 7 Uhr an ihr Tagewerk gingen. Dann mußten Zigarren- und Zigarettenkunden bedient werden, auch die Kunden, die Pfeifentabak verlangten. Ich erinnere mich noch an die braunen Päckchen der österreichischen Tabakregie, die um billiges Geld einen guten Pfeifentabak verkaufte, wie ja auch die anderen Erzeugnisse der Regie erstklassig waren. Die billigste Zigarre war die Abgeschnittene („Ogschniena“ sagte man in Asch). Sie war die Lieblingszigarre meines unvergeßlichen Jagdfreundes Wully Wagner, der sich am Stammtisch im Winkel gerne ihrem Genuße hingab. Wenn ich mich recht erinnere, kostete „die Ogschniena“ damals 5 oder 6 Heller. Die Portorico war etwas teurer und dürfte 7 Heller gekostet haben; die Cubazigarre schließlich, die Sonntagszigarre der Raucher, stand mit 10 Hellern im Kurs. Dann kamen die teureren Zigarren, nämlich Trabucco und Regalia-Media. Ich glaube, die erstere kostete 16 Heller und die andere sogar 20 Heller. Ich habe ja nie geraucht, aber über die Preise und die Qualitäten der Zigarren war ich durch meine älteren Brüder und Onkel Hermann im Bilde. Von den jüngeren Männern wurden schon damals lieber Zigaretten geraucht. Die billigste war die „Drama“, das Stück zu einem Heller. Als Lausbuben kauften wir hin und wieder ein bis zwei davon und versuchten den Genuß. Ich kam aber bald davon ab; eine Tafel Dianaskokolade war mir lieber. Die meistgerauchte Zigarette im damaligen Österreich war die „Sport“, das Stück zu zwei Hellern, dann die „Ungarische“ mit Mundstück zu 3 Hellern, ferner die gutduftende „Sultan“, Preis 4 Heller. Sie war die Lieblingszigarette unseres früheren Prokuristen Hermann Schmidt, der aber im Geschäft nie rauchte, sondern seine Zigarette beim Eintreten ins Geschäftshaus ausdrückte. Rauchen war in den Geschäftsräumen streng verboten; da ging er mit gutem Beispiel voran. Dann kamen die feinen Zigaretten, nämlich die „Memphis“ und die „Ägyptische“, Stück zu 8 bzw. 10 Hellern. Onkel Hermann brachte seine feinen Zigaretten immer mit und das benützte Bruder Max, sich mit Vorrat zu versehen. Onkel Hermann merkte freilich genau, wenn von seinen Memphis oder Ägyptischen gemopst worden war. Dann gab es ein großes Verhör mit leichtem Zucken der Mundwinkel in Onkels Gesicht. Erst wurde ich gefragt; auf meine Versicherung, daß ich Nichtraucher sei, bekannte Max spontan, daß er etliche sich angeeignet habe. Ich bat Onkel bloß um die schöne Blechschachtel, in der die feinen Zigaretten verpackt waren.

Vielleicht habe ich manchen Leser mit meiner „Preisliste“ etwas gelangweilt; aber viele dürften sich doch noch an die guten Tabakwaren der Österreichischen Tabakregie erinnern. Die Tschechen übernahmen dann diese Fabriken und Verwaltung. Sie brachten einige neue Zigaretten, teuer und schlechter (am billigsten war die „Zora“); bei den Zigarren änderte sich dagegen nicht viel.

Fast hätte ich auf die Sackgasse vergessen. Sie war wirklich eine Sackgasse und endete im Fabrikshofe der Firma J. C. KlauBERT & Söhne. Bis zum Jahre 1908 waren

noch zwei Häuser in der Sackgasse, wovon eines Eigentum von uns Glaessel-Geschwistern war, zusammen mit dem schönen Garten, welcher dann dem Fabriksneubau der Firma M. Glaessel weichen mußte. Dazu hatte Onkel Hermann von Lorenz Wagner das Haus samt Garten gekauft, das sogenannte Sackgaß-Wagnerhaus. Die älteren Ascher werden sich noch daran erinnern. An der rechten Seite der Sackgasse lag der schöne Garten Alexander KlauBERTs, früher Eigentum von Hermann KlauBERT, der nach Breznitz übersiedelt war. An diesen Garten knüpfen sich auch manche Jugenderinnerungen, denn dort klaubten wir zusammen mit Jugendfreund Christian Maget im Sommer die guten, süßen Birnen auf; die Bäume standen in Richtung „Bürgerliche Brauerei“. Die Birnen waren meist wurmstichig, aber das machte uns nichts aus. An den Garten grenzend stand die KlauBERT-Packerei, die vom Bruder Ernst meines Jugendfreundes Maget geleitet wurde. Dann kam eine Einfahrt zur Bürgerlichen Brauerei und das sogenannte Schulzenhaus, das Ende der Neunziger Jahre von meinem Großvater Michael Glaessel in seiner Eigenschaft als Brauereidirektor für die Bürgerliche Brauerei erworben wurde.

(Wird fortgesetzt)

100. Geburtstag von Leo Slezak

Als Leo Slezak am Anfang seiner Karriere stand — erzählt die Anekdote —, sei er an ein kleines Theater als zweiter Tenor verpflichtet worden. Der erste Tenor empfing ihn mit süßsaurem Lächeln und sagte: „Eigentlich brauchen wir gar keinen zweiten Tenor“, worauf Slezak konterte: „... aber einen besseren ersten.“

Am 18. August 1873, am Geburtstag des österreichischen Kaisers Franz Josef, wurde Leo Slezak in Mährisch Schönberg im Sudetenland geboren. Der Sohn armer Eltern lernte zunächst Gärtner in Gmunden am Traunsee, dann das Schlosserhandwerk bei Meister Slivka und in einer Maschinenfabrik in Brünn. Seine Theaterleidenschaft führte ihn bereits zu dieser Zeit als Statist auf die Bretter, wo er bei einer Bajazzo-Aufführung unerlaubterweise kräftig die Chorpartien mitsang. Der Baritonist Robinson wurde auf die Stimme aufmerksam und bildete den mittellosen Jungen aus, der bald ein berühmter Heldentenor werden sollte. 1894 trat er, 21jährig, als Lohengrin in Brünn auf. Über Berlin und Breslau kam er an die Hofoper nach Wien (1901–1926), Gastspiele in vielen Hauptstädten Europas, sogar in New York, machten ihn weltberühmt. Heute sind noch manche seiner Filmrollen und vor allem seine Anekdoten lebendig. „Meine sämtlichen Werke“, hieß sein erstes Buch, das 1922 erschien und dem „Der Wortbruch“ und „Der Rückfall“ folgten. Allein diese Titel kennzeichnen Schlagfertigkeit und Humor des Künstlers, dessen naive Hintergründigkeit — bei aller Vordergründigkeit im Wortlaut — auffällt. Unwillkürlich drängen sich Assoziationen zu Schwejk und dem tschechischen Volkswitz auf, die durch das harte Deutsch Brünns, eine Folge der tschechischen sprachlichen Nachbarschaft, noch verstärkt werden. Die mährische Landschaft, aus der auch die Vorfahren Franz Schuberts stammen und aus der Gustav Mahler kommt, ist reich an musikalischen Begabungen und ein Beispiel für die Fruchtbarkeit deutsch-slawischer Nachbarschaft.

Die Erinnerung an den 100. Geburtstag des großen Sängers Leo Slezak, der am 1. Juni 1946 in Egerm an Tegernsee starb, sollte Anlaß sein, darüber nachzudenken, welche Verluste das Kulturleben durch die Vernichtung der deutsch-tschechischen Lebensgemeinschaft in den Sudetenländern erfahren hat.

Slezaks Vorliebe für kulinarische Genü-

se und deren mengenmäßige Ausgiebigkeit sind von ihm selbst immer wieder karikiert worden. So heißt es, er habe einmal im Gasthaus von allen Gängen zwei Portionen bestellt, weil er am Abend eine Doppelrolle spielen mußte. Sein Humor und Witz kann auch heute noch das Herz erfrischen: Als er es einmal ablehnte, sich ein Orchester anzuhearschen, sagte er: „Da lasse ich mir lieber von den Philharmonikern meinen Blinddarm herausnehmen.“

Originalität, Ursprünglichkeit, Sensation, ein Sänger, der uns frisch vor Augen steht, weil er menschlich war. Man wünschte, daß manch großer Künstler der Gegenwart von seinem Podest der Unnahbarkeit herabstiege in die rustikale Welt eines Slezak, der die Herzen seiner Zuhörer verzaubern konnte, weil er als Köhler menschlich blieb. Gesegnetes Erbe einer verlorenen Landschaft. Viktor Aschenbrenner [KK]

Friedensnobelpreis 1905

Bertha von Suttner (1833—1914)

Am 9. Juni 1973 jährte sich zum 140. Male der Geburtstag der Vorkämpferin für eine friedliche Beilegung von Konflikten zwischen einzelnen Staaten. Bertha von Suttner war eine geborene Kinsky, ihr Vater österreichischer Feldmarschall-Leutnant. Nach seinem frühen Tod verbrachte die in Prag Geborene ihre Jugend mit ihrer Mutter in Brünn. Sie erhielt die damals für Töchter der höheren Stände übliche Erziehung, lernte Englisch, Französisch und Italienisch und war eine gute Klavierspielerin. Nachdem das Vermögen ihrer Mutter zusammengesmolzen war, wurde sie Gouvernante im Haus des Wiener Bankiers Suttner, wo sich der um sieben Jahre jüngere Sohn des Hauses in sie verliebte. Frau von Suttner verschaffte ihr daher eine Stelle in Paris als Sekretärin von Alfred Nobel, der von der böhmischen Gräfin recht beeindruckt war. Allerdings kehrte er bald nach Schweden zurück, so daß sie kurz entschlossen wieder in Wien auftauchte und sich mit dem jungen Suttner trauen ließ. Dann reisten beide auf das Gut einer Bekannten in den Kaukasus.

Dort versuchten es beide, um für ihren Unterhalt zu sorgen, mit der Schriftstellerei. Das pittoreske Milieu bot der Phantasie Anregung genug. Als Schriftstellerin ist Bertha von Suttner ganz dem Zeitgeschmack verhaftet; mancher Zeitgenosse entsinnt sich nach fast 40 Jahren noch des ästhetischen Zwiespalts, das ihn bei der Lektüre ihres berühmtesten Werkes, „Die Waffen nieder“, nicht verlassen wollte. Sie erzählt in diesem 1889 erschienenen Roman die Geschichte einer österreichischen Aristokratin, die als Jungverheiratete ihren Mann im Kriege verliert, worauf sie mit ihrem zweiten dem Kriege den Krieg erklärt. Der Roman wurde trotz seiner geschmacklichen Schwächen ein großer Erfolg; er kam dem Fortschrittsglauben entgegen, der durch Großindustrie, Welthandel, Kolonialismus bewirkten internationalen Verflechtung der Nationalwirtschaften, der Anhebung des Lebensstandards der breiten Massen, der steten Zunahme wissenschaftlicher Erkenntnisse und techni-

scher Errungenschaften. Vernünftiger Überlegung schien die mutwillige Vernichtung dieses steil wachsenden Reichtums absurd, trotz der ebenso steil ansteigenden Rüstungslasten.

Dem Ehepaar Suttner, das nach zehnjährigem Exil von der Familie in Gnaden aufgenommen wurde und auf dem väterlichen Landsitz in Österreich lebte, hatte der Erfolg dieses Buches seine Lebensaufgabe gesetzt — Kampf gegenüber jeglicher Begeisterung für das Waffenhandwerk, das die Waffenentwicklung zum staatlich konzessionierten Massenmord machte, gegen die Sucht des Duellierens, gegen den Antisemitismus, der erst viele Jahre nach dem Tode der edlen Frau seinen schauerlichen Höhepunkt erreichen sollte. Ihre Bemühungen trafen sich mit denen des Schweizer Bankiers Dunant, der unter dem Eindruck des Schlachtfeldes von Solferino das Internationale Rote Kreuz geschaffen hatte. Sie selbst gründete die Österreichische Gesellschaft für Friedensfreunde, hielt Vorträge, nahm an Friedenskongressen teil und erhielt 1905 den Friedensnobelpreis zuerkannt. Sie stand mit Staatsmännern, Erfindern und Berühmtheiten ihrer Zeit in Briefwechsel. In ihren Memoiren, die 1908 erschienen und 1965 bei Schönmann neu herauskamen, legte sie darüber Rechenschaft ab. Der Tod nahm sie eine Woche vor dem Attentat in Sarajewo hinweg und ersparte ihr, das Scheitern ihres Lebenswerkes hinnehmen zu müssen.

Von den Heimatgruppen

Alpenvereins-Sektion Asch tagt in See



Die ordentliche Mitgliederversammlung wird heuer in See in Verbindung mit der Einweihung des neuen Gipfelkreuzes am Rothpleiskopf abgehalten:

Freitag, 31. August, 20 Uhr, Mitgliederversammlung in der Pension Juen in See.

Samstag, 1. September, Aufstieg zur Hütte (Sessel-Lift und zwei Stunden Weg), am Rothpleiskopf Einweihung des Gipfelkreuzes. — 20 Uhr, im Gasthof Lamm in See Unterhaltungsabend.

Sonntag, 2. September, zwangloses Treffen und Abreise.

Alle Landsleute, auch Nichtmitglieder, sind herzlich eingeladen. Die Benützung des Sessellifts bis zur Lanetsberger Alm ermöglicht auch minder Gehtüchtigen den Besuch der Ascher Hütte. Auch See bietet einen schönen Aufenthalt. Es wird wieder ein kleines Ascher Treffen werden. Wegen Übernachtungsmöglichkeiten in See wende man sich an Ludwig Juen, A 6553 See/Paznauntal.

Pause in München. In der August-Zusammenkunft der Heimatgruppe München gab deren Leiter Hans Wunderlich bekannt, daß das September-Treffen wegen eines bevorstehenden Wechsels in der Lokal-Bewirtschaftung ausfallen müsse. Nächste Zusammenkunft daher erst am Sonntag, den 7. Oktober in der Gaststätte Haldensee, die dann einen neuen Wirt haben wird. Der bisherige Heimwirt verabschiedete sich herzlich von den Aschern, mit denen er stets in bestem Einvernehmen gestanden hatte. Lm. Wunderlich konnte eine Landsmännin aus der

DDR als Gast des Nachmittags begrüßen. Ein stilles Gedenken galt dem verstorbenen Landsmann Edi Geyer, der zu den Gründern der Münchner Heimatgruppe gehört hatte.

Der Bund der Vertriebenen, Kreisverband München Stadt und Land, veranstaltet seine Feierstunde aus Anlaß des Tages der Heimat, am Sonntag, den 16. September 1973, 17 Uhr, im Kongreßsaal des Deutschen Museums in München. Es läuft wieder ein allen Ansprüchen gerecht werdendes kulturelles Programm ab. Machen Sie bitte auch alle Ihre Bekannten und Freunde auf diese Veranstaltung aufmerksam. Eintrittskarten sind vor Beginn der Veranstaltung an der Kasse im Deutschen Museum erhältlich.

Die Ascher Gmeu im Rheingau verläutert: Nachdem die Urlaubszeit vorüber ist, treffen wir uns wieder am Sonntag, den 26. August nachmittag wie immer in unserem Gmeulokal Mehl in Winkel. Auf zahlreichen Besuch hoffen wir.

Wir gratulieren

90. Geburtstag: Herr Ernst Jäckel (Günther, Schulwart an der Steinschule) am 22. 7. in Hadamar/Hessen, Lorichstraße 2. Er beging seinen Festtag im Kreise seiner Lieben. Auch der Bürgermeister von Hadamar gehörte zu den Gratulanten; er überbrachte gleich drei Glückwunsch-Adressen u. zw. seitens der Gemeinde, des Landrats und der Hessischen Staatsregierung. Geistig noch sehr aufgeschlossen, wartet der Jubilar immer auf den nächsten Rundbrief, um etwas über die alte Heimat zu lesen und Neuigkeiten aus dem Bekannten- und Freundeskreis zu erfahren. Seine Frau Margarete konnte bereits am 1. Juli ihren 83. Geburtstag feiern.

82. Geburtstag: Frau Helene Hofmann geb. Stöhrer (Westend) am 14. 8. in Rabenau-Odenhausen ü. Gießen. Sie ist rege wie immer. Für den BvD erledigt sie noch viele Obliegenheiten.

80. Geburtstag: Frau Berta Müller (Gasthaus Jäger in Schönbach) am 23. 8. in Pruppach 1, P. Roth/Nbg. Sie kann auf ein reicherfülltes Leben zurückblicken; das vorgerückte Alter sieht man ihr keineswegs an. Schwere Zeiten hatte sie während der Krankheit ihres Mannes durchzumachen, den sie bis zum bitteren Ende aufopfernd pflegte. Die Jubilarin arbeitet nach wie vor gern, ist als hilfsbereiter Mensch bekannt und lebt bescheiden in ihrer kleinen Wohnung. — Frau Elisabeth Seidel (Schwindg, 1978) am 20. 7. in Kaisersesch (Eifel), Auf der Wacht 15. Sie lebt dort im Hause ihrer Tochter Gretl Grimm direkt am Wald. Im gleichen Hause sind um sie ihr Enkelkind Christa und deren Mann, der fünfjährige Urenkel Thomas und jetzt auch noch der Urenkel Marcus, dessen Taufe am Tage nach dem Geburtstage der Urgroßmutter zu deren größter Freude begangen wurde.

70. Geburtstag: Frau Flora Egerer geb. Rubner (Schloßg. 19, Haus Krautheim-Glasser) am 29. 6. in Friedberg/Hessen, Birkenstraße 41. Sie beging das Fest im Kreise der aus dem ganzen Bundesgebiet angereisten Verwandten, während mit Landsleuten zum Monatsende eine zünftige Nachfeier im Friedberger Eigenheim stieg.

Unsere Toten

Im Alter von 78 Jahren starb am 21. Juli in München Herr Ing. Eduard Geyer an einer Lungenentzündung, die sich nach einer an sich geglückten Operation eingestellt hatte. Der „Geyer-Edi“, wie ihn sein großer Freundeskreis kannte und nannte, hatte nach Absolvierung der Ascher Staatsgewerbeschule die Bank-Laufbahn eingeschlagen und war von 1914 bis 1926, zuletzt als Oberbuchhalter, in Marburg/Drau, Graz und Villach tätig. Nach Liquidierung der Anglo-Bank in Österreich trat er in die väterliche Handels-Agentur in Asch

Autofahren ermüdet—
BRACKAL erfrischt!

Brackal
FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

ein. Während des Krieges leitete er dann in Dienstverpflichtung das Ascher Stadtsteueramt bis zum Zusammenbruch. Nach der Vertreibung war Lm. Geyer in München noch bis 1959 berufstätig. Während der Trauerfeier im Münchner Ostfriedhof, wo seine sterblichen Überreste den Flammen übergeben wurden, kamen noch einmal die große Wertschätzung und Sympathie zum Ausdruck, deren sich Edi Geyer als geselliger Mensch, allzeit getreuer Landsmann und Freund zu Lebzeiten hatte erfreuen dürfen. Eine große Gemeinde, zumeist Landsleute aus der Ascher Heimatgruppe und der Ascher Alpenvereins-Sektion, nahm trauernden Abschied von ihm. Für die Heimatgruppe sprachen deren Leiter Hans Wunderlich, für den Heimatverband dessen Vorsitzter Alfred Lohmann und für die Alpenvereins-Sektion Ing. Herbert Joachim bewegte Worte der Verbundenheit mit einem Mann, dessen Scheiden in diesen Kreisen schmerzlich empfunden, dessen Gedenken dortselbst ein dauerndes sein wird.

Frau Trina Kautzsch geb. Rothemund starb im Alter von 84 Jahren am 18. Juli in Rehau. Sie stammte aus der Rothemund-Schmiede in der Selber Straße, wo sie zusammen mit ihrer Schwester Frau Aechtner, die heute in Rehau lebt, das elterliche Anwesen bis zur Vertreibung bewohnte. Die Verstorbene war verheiratet mit dem bereits 1953 verstorbenen Herrn Georg Kautzsch, Geschäftsreisender bei der Firma Schablonen-Hofmann in der Berggasse. Seit dem lebte sie still und zurückgezogen in Rehau. Durch ihr bescheidenes und hilfsbereites Wesen erfreute sie sich allgemeiner Wertschätzung, besonders bei dem großen Verwandten- und Bekanntenkreis in Rehau. Bis in die letzten Tage ihres erfüllten Lebens war sie von seltener geistiger Frische und nahm immer lebhaften Anteil an heimatlichen Belangen. Bei der Einsegnung, die auf Wunsch der Verstorbenen im engsten Familienkreis stattfand, wurde sie auch durch Kranzniederlegung der Sudetendeutschen Landsmannschaft geehrt.

Spendenausweise:

Heimatverband Asch mit Heimatstube, Archiv und Hilfskasse: In liebevollem Gedenken an ihre gute Tante, Frau Gisa Huscher, von Gertrud Schlaak und Hedi Kühnl 20 DM – Im Gedenken an seinen lieben Freund Ing. Edi Geyer von Fritz Möschl München 20 DM. Aus gleichem Anlasse statt Grabblumen von der Ascher Heimatgruppe München 25 DM – Statt Grabblumen für Frau Berta Balg in Butzbach von Herta Tyrrichter Gefrees 30 DM, Fam. Ludwig und Tuntz Friedberg 20 DM – Anlässlich des Heimanges seiner Schwester Frau Trina Kautzsch von Fritz Rothemund Rehau 50 DM für den Heimatverband, 50 DM für die Ascher Hütte. – Statt Grabblumen für Frau Trina Kautzsch in Rehau und Frau Frieda Geyer in Münchberg von Max Rothemund und Frau Hof 30 DM – Anlässlich des Heimanges des Herrn Ernst Thoma in Hamburg von Adolf und Emma Wunderlich Gelnhausen 20 DM – Statt Blumen auf das Grab ihres Schwagers Eduard Baumgärtel in Lich von Agnes und Helmut Zscherp Lich 50 DM. Aus gleichem Anlasse von Hermann Hübner Lich 50 DM, Sophie Müller Lich 20 DM – Statt Grabblumen für Frau Emma Wettengel von Fam. Erich Panzer und Frieda Gemeinhardt Schotten 15 DM, Herm. Künzel Waldenbuch 10 DM, Adolf Wunderlich Pfarrkirchen 10 DM – Anlässlich des Ablebens des Herrn Oberlehrer Rudolf Martin in Anweiler von Ida und Elise Tischer Pegnitz 20 DM – Als Dank für Geburtstagswünsche von Frau Friedl Hausner Leutershausen 75 DM, Johann Geyer Brand b. Marktrewitz 10 DM, Adalbert Hofeld Bad Orb 10 DM, Rudi Müller Offenburg 20 DM.

Für die Ascher Hütte: Herr Johann Walter, Postoberinsp. i. R. und Frau Irma geb. Schindler in Offenburg. Süd, Birkenallee 7, anlässlich ihrer Goldenen Hochzeit am 2. August 100 DM – Im Gedenken an Frau Mager in Weißenstadt von Waltraud Schuster Egelsbach 30 DM – Anlässlich des Ablebens des Herrn Ernst Thoma in Hamburg von Georg Frohring Kirchheim/Teck 20 DM – Statt Grabblumen für Frau Marie Ott in Bayreuth von Fam. Karl Müller Bayreuth 10 DM – Anlässlich des Ablebens seines Cousins Edi Geyer von Karl Geyer München 30 DM. Aus gleichem Anlasse von den Fam. Joachim München, Dr. Lösch Stuttgart und Heddy Adler Wiesbaden 60 DM, Johann Walter Offenburg 20 DM – Apotheker Adalbert Hofeld Bad Orb 20 DM – Josef Sommer Seligenstadt 20 DM.

Gebauer's Wacholderbeersaft

Auch Sie sollten für Ihre Gesundheit rechtzeitig etwas tun. Eine Blutreinigungskur mit Gebauer's Wacholderbeersaft (Syrup zum Einnehmen), Reg.-Nr. G 957, für 32. – DM. 1 Kur = 5 Gläser (Inh. pro Glas 350 ml), Versand portofrei. Dieses beliebte Hausmittel findet Anwendung bei Rheuma, Verdauungsstörungen, Blähungen, Magenbeschwerden und Hautkrankheiten, die durch unreines Blut entstanden sind. Gebauer's Wacholderbeersaft fördert die Bildung von Magensaft und regt dadurch den Magen zu schnellerer und gründlicherer Verdauung an.

JOHANN GEBAUER, INHABER BRUNO WEBER

Wacholderbeersaftbrennerei

8721 Marktsteinach 76, Telefon (09727) 3 34

In Gottes Frieden heimgegangen ist unsere liebe Mutter, Schwester, Oma und Tante

Frau FRIEDA AECHTNER, geb. Drechsel

* 19. 12. 1893 † 21. 7. 1973

Karlshafen, Döhlau/Hof – früher Asch, Hauptstraße 8

In stiller Trauer:

Familien Erich und Helmut Aechtner
im Namen aller Verwandten

Die Beerdigung fand in Münchberg am Dienstag, dem 24. Juli 1973, um 14 Uhr von der Friedhofskirche aus statt.

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme danken wir herzlichst.

Nach langem, schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden verstarb am 27. Juli 1973 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

GUSTAV BAUMGÄRTEL

im 71. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Berta Baumgärtel, geb. Künzel
Richard u. Lina Eberl, geb. Baumgärtel
Erwin und Franziska Neumann,
geb. Baumgärtel

Manfred Eberl, Enkelsohn,
und Frau Tosca
Hans Jürgen Eberl, Enkelsohn
und alle Verwandten

Hof/Saale, Lindenstraße 57 – früher Wernersreuth

Nach Gottes Willen ist am 19. Juli 1973 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

FRANZ FLEISSNER

Postbeamter a. D.

plötzlich und unerwartet von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Berta Fleissner, geb. Krauß
Erna Jecht und Fam.
Christa Kötter und Fam.
und alle Angehörigen

Bad Vilbel-Dortelweil, Bahnhofstraße 16 – früher Asch, Morgenzeile 23

Unser lieber Schwager, Onkel und Cousin

Herr Ing. EDI GEYER

Bankbeamter a. D.

München 5, Palmstraße 15

ist am 21. Juli 1973 im 78. Lebensjahr von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Berta Geyer, geb. Höhn, Schwägerin
Erna Bernhardt, geb. Geyer, Nichte, mit Familie
Ilse Wagner, geb. Geyer, Nichte, mit Familie
und Verwandte

Die Einäscherung fand am Donnerstag, dem 26. Juli 1973, um 8.30 Uhr, Krematorium Ostfriedhof, München, statt.

8021 Straßlach bei München, Anger 4 – früher Asch, Bayernstraße 1791

Freundlos Gu 4 3

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. - Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. - Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. - Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5,5% Mehrwertst. - Verlag und Druck: Dr. Benno Tins Söhne 8 München 50 Grashofstraße 9 - Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Benno Tins München 50 Grashofstraße 9 - Postscheckkonto München Nr. 1121 48 - Bankkonten: Raiffeisenbank Mü.-Feldmoching Nr. 0024708, Stadtparkasse München 33/100793. - Fernruf (0811) 3 13 26 35. - Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief 8 München 50 Grashofstraße 9.



Fertige Betten, Bettfedern (auch handgeschlissen), Karo-Step-Flachbetten, Bettwäsche, Inlette, Woll-Anti-Rheuma + Daunendecken. Umfassendes Angebot, auch Muster kostenlos. Schreiben Sie noch heute eine Karte an **BETTEN-BLAHUT** Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald Jetzt 8908 Krumbach Gänsheidel 142 gegründet 1882



Unser lieber Bundesbruder

AH Ing. EDI GEYER

ist am 21. Juli 1973 im 78. Lebensjahr verstorben. Die Alt-Herren der FMV-Markomania trauern um einen beliebten und treuen Freund und Bekenner zum Farbenstudententum. Er hinterläßt eine Lücke, die nicht mehr zu schließen ist. Wir werden immer in Ehre und Treue an ihn denken.

Fiducit!

In Gottes Frieden heimgegangen ist unsere liebe Schwester, gute Mutter, Oma, Schwägerin und Tante

Frau TRINA KAUTZSCH, geb. Rothemund

* 6. 6. 1889 † 18. 7. 1973

In stiller Trauer:

Luise Aechtner, geb. Rothemund X
Fritz Rothemund
Hermann Kautzsch mit Familie
und alle Anverwandten

8673 Rehau, Bahnhofstraße 21 - früher Asch, Selber Straße 16

„Befiel dem Herrn deine Wege“
Psalm 37,5

Nach einem arbeitsreichen Leben ist unser lieber, guter Gatte, Vater, Schwager und Onkel

ERNST THOMA

am 12. Juli 1973 im 80. Lebensjahr fern seiner geliebten Heimat von seinem langen Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer:

Bertl und Erni Thoma

21 Hamburg 90, Eißendorfer Straße 103 - früher Asch, Herrngasse 8

Die Beerdigung fand am Donnerstag, den 19. Juli 1973, 12 Uhr, von der Kapelle des Neuen Friedhofes in Hamburg-Harburg aus statt.

Für erwiesene und zugedachte Anteilnahme danken wir herzlichst.

Nach längerer Krankheit entschlief am 23. Juli 1973 mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Schwiegervater, Schwager, Pate und Onkel

EDUARD BAUMGÄRTEL

im 70. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Emmi Baumgärtel, geb. Zscherp
Irmgard Reuther, geb. Baumgärtel, mit Familie
und alle Angehörigen

6302 Lich 1, Grüningerweg 10
früher Asch, Bürgerheimstraße 2210

Die Beisetzung der Urne fand in aller Stille statt.

Meine liebe Schwester, unsere gute Patin und Cousine

Frau MARIE KAIM

* 18. 11. 1901 † 10. 7. 1973

ist nach längerem Leiden sanft entschlafen.

Hof, Lutherstraße 16 - früher Asch, Angergasse 16

In stiller Trauer:

Käthe Kaim
im Namen aller Verwandten

Beerdigung fand am Donnerstag, den 12. Juli, um 14.15 Uhr auf dem Friedhof in Hof/Saale statt.

Für alle Anteilnahme, die ihr und uns in der Abschiedsstunde zuteil wurden, danken wir recht herzlich.

Nach langer, schwerer Krankheit folgte unsere liebe Schwester und Mutti

MARIE KÖSTLER, geb. Baier

am 29. 6. ihrem lieben Mann in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Anna und Rudolf Baier, Geschwister
Christa Wilhelm, geb. Köstler, und Familie

Die Beisetzung erfolgte am 3. Juli am Westfriedhof in München im Familienkreis.

München 45, Sudetendeutsche Straße 18
früher Zeppelinstraße 2296

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

RUDOLF ZAHN

Färbermeister

* 7. 8. 1903 † 18. 7. 1973

ist nach kurzer, schwerer Krankheit unerwartet schnell von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Therese Zahn, geb. Hübl
Irmgard Schaal mit Familie
Waltraud und Heiner Klipstein
und alle Angehörigen

Rudersberg, Brühlstraße 13 - früher Wernersreuth 212
Für erwiesene und noch zugedachte Teilnahme herzlichen Dank.